



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Das Eva-Herman-Prinzip“

Der Neokonservative Backlash in Österreich

Verfasserin

Eva Kristina Miklautz

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 300

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Politikwissenschaft

Betreuerin: Univ.-Prof. Dr. Birgit Sauer

1. Einleitung	4
1.1. Der neokonservative Backlash – Das „Eva Herman-Prinzip“?	4
1.2. Erkenntnisinteresse – Mediale Vermittlung und Konstruktion von Geschlechterwissen	6
1.3. Forschungsfrage	8
1.4. Zentrale Begriffe und Aufbau der Arbeit	9
2. Institutioneller Kontext	12
2.1. Frauenpolitik- und Gleichstellungspolitik in Österreich	12
2.2. Gleichstellungspolitik und Neoliberaler Staatsumbau	14
3. Theoretische Einbettung	16
3.1. Feminismus - ein historischer Abriss	16
3.3. Geschlecht als soziale Konstruktion	20
4. Theorizing the Neoconservative Backlash	24
4.1. Neokonservatismus – Konzeption und Begrifflichkeit	24
4.2.1. Historischer Abriss	24
4.2.2. „The Public Interest“ – Manifestation neokonservativer Ideologie	26
4.2. Backlash – Konzeption und Begrifflichkeit	28
4.1.1. Der Neokonservative Backlash – Phänomen, Kritik und zentrale Thesen	29
4.2. Zusammenfassung und Extraktion der Analyse-Kategorien	35
4.3. Erläuterungen zur Methode	38
4.4. Erläuterungen zum Material der Analyse	39
5. Analyse	41
5.1. Mainstreaming Neoconservatism	41
5.2. Überblick	42
5.2.1. Eva Herman: „Das Eva Prinzip. Für eine neue Weiblichkeit.“	43

5.2.2. Allan und Barbara Pease: „Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken. Ganz natürliche Erklärungen für eigentlich unerklärliche Schwächen.“	45
5.2.3. Barbara Rosenkranz: „MenschInnen. Gender Mainstreaming. Auf dem Weg zum geschlechtslosen Menschen.“	45
5.2.4. Volker Zastrow: „Gender. Politische Geschlechtsumwandlung“	46
5.3. Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität als naturgegebene Konstanten	47
5.3.1. Überblick	47
5.3.2. Natürlichkeit und Wissenschaftlichkeit	49
5.4. „Tota mulier in utero“ – Mutterschaft als Inbegriff erfolgreicher Weiblichkeit	60
5.4.1. Überblick	60
5.4.2. Weiblichkeit und Mütterlichkeit	61
5.5. Frauen und Männer als Opfer des Feminismus	68
5.5.1. Überblick	68
5.5.2. „Gesunde“ Emanzipation vs. „militanter“ Feminismus	70
5.5.3. Frauen als Opfer des Feminismus	73
5.5.4. Männer als Opfer des Feminismus	77
6. Zusammenfassung der Ergebnisse	80
7. Bibliografie	86
I Abstract	92
II Curriculum Vitae	93

1. Einleitung

1.1. Der neokonservative Backlash – Das „Eva Herman-Prinzip“?

Die us-amerikanische Journalistin und Pulitzerpreisträgerin Susan Faludi veröffentlichte 1991 unter dem Titel „Backlash. The Undeclared War Against American Women“ (1991) ein Aufsehen erregendes, wütendes Buch über antifeministischen Tendenzen in der us-amerikanischen Gesellschaft und prägte damit den Begriff des „Backlash“.

Nach ersten Erfolgen der Frauenbewegung auf institutioneller Ebene in den 1970er und 1980er Jahren, identifiziert sie eine beinahe schon verschwörerisch anmutende Gegenbewegung, die plakativ „den Feminismus“¹ für so ziemlich alle Probleme der us-amerikanischen Gesellschaft, vor allem der Frauen, verantwortlich macht und vornehmlich in der negativen medialen Inszenierung von Frauen, Feminist_innen und Emanzipation zum Ausdruck kommt, sich aber auch in einem Erstarren (neo) konservativer Kräfte in der Politik deutlich zeigt.

„Tatsächlich fand in den letzten zehn Jahren ein heftiger Angriff auf die Emanzipation statt, ein Gegenschlag, ein Versuch, die Handvoll kleiner, von der Frauenbewegung hart erkämpfter Siege wieder rückgängig zu machen. Dieser Gegenangriff geschieht vorwiegend auf höchst hinterhältige Weise: In einer Art volkstümlicher Version der großen Lüge stellt er die Wahrheit dreist auf den Kopf und behauptet, genau die Schritte, die die Stellung der Frau verbessert haben, hätten in Wirklichkeit zu ihrem Untergang geführt. Der Gegenschlag ist gleichzeitig raffiniert und plump, pseudo‘fortschrittlich‘ und dreist rückständig. Er macht sich sowohl die ‘neuesten‘ Erkenntnisse der ‘wissenschaftlichen Forschung‘ zunutze als auch den billigen Moralismus von gestern. Er verwandelt sowohl die Schlagworte der massenpsychologischen Trendbeobachter als auch die fanatischen Phrasen der Neuen Rechten in mediengerechte Häppchen. Dem Gegenschlag ist es gelungen, sämtliche Inhalte der Frauenfrage in seine eigenen Worte zu kleiden. (Faludi 1995: 20 f; Hervorh. i. Orig.)

¹ Ich werde den Begriff: „der Feminismus“ noch des öfteren verwenden. Die Apostrophe weisen darauf hin, dass ich ihn im Sinne der Autor_innen des analysierten Materials verwende. Diese fassen darunter feministische Theorie, Frauen- und Gleichstellungspolitik, sowie Frauenbewegung zusammen. Ich teile diese Auffassung selbstverständlich nicht, ich möchte damit viel eher deutlich machen, dass es „den Feminismus“ m.E. nicht gibt.

Ein wenig zeitverzögert wird die Backlash-Debatte auch in Deutschland Mitte der 1990er geführt, und auch hier bemühen sich Wissenschaftler_innen², wie Sigrid Baringhorst, Barbara Holland-Cunz, Uta Ruppert, Kathrin Braun und Martina Ritter, um ein Aufdecken antifeministischer Strömungen in Politik und Gesellschaft (Baringhorst 1995). Dabei wird – anlehnend an Faludi – das Hauptaugenmerk ebenso auf die Darstellung von Frauenpolitik und Frauenbewegungen in den Medien³ gelegt.

Die Idee zum Thema dieser Diplomarbeit kam mir erstmals im Sommer 2008. Im Rahmen eines Seminars am Juridicum wurde mir das Thema „Der neokonservative Backlash in Österreich. Konzepte und Normierung von Mutterschaft und Weiblichkeit“ zugeteilt.

Als zu analysierende Basisliteratur wurde mir der Spiegel-Bestseller von Eva Herman „Das Eva Prinzip. Für eine neue Weiblichkeit“ (2007) und Barbara Rosenkranz' Kampfschrift „MenschInnen. Gender Mainstreaming. Auf dem Weg zum geschlechtslosen Menschen“ (2008) empfohlen.

Durch diese Lektüre wurde ich aufmerksam auf die Fülle an teils pseudowissenschaftlicher Literatur, wie dem kleinen schwarzen Büchlein über die katastrophalen Folgen von Gender Mainstreaming von Volker Zastrow „Gender – Politische Geschlechtsumwandlung“ (2006), teils scheinbar humorvollen Büchern, die sich allesamt mit den natur- und evolutionsbedingten und daher unverrückbaren Unterschieden zwischen Männern und Frauen beschäftigen. Hier stach mir vor allem der internationale, und in Deutschland sogar verfilmte, Bestseller von Allan und Barbara Pease „Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken“ (2002) ins Auge.

² Ich habe mich für eine Schreibweise mit „Gender-Gap“ (Unterstrich) entschieden, um Geschlechtspositionen jenseits einer Zweigeschlechtlichkeit sichtbar zu machen.

³ Unter „Medien“ verstehe ich sowohl die Massenmedien, wie Fernsehen, Film, Zeitungen, Zeitschriften, das Internet, als auch Bücher.

Aber gleich ob es sich nun um diese Art von Ratgeberliteratur, Fernsehverfilmungen oder auf den ersten Blick unterhaltsame TV- und Comedyschows handelt – alle verbindet ein ganz wesentliches Element: die Betonung der natürlichen Zweigeschlechtlichkeit und die daraus resultierende, unterschiedliche und ebenso naturgegebene Arbeits- und Rollenverteilung zwischen Männern und Frauen.

Damit einher geht eine geradezu glorifizierende Darstellung von Mutterschaft und ein Hohe Lied auf DIE Weiblichkeit – was immer darunter zu verstehen ist.

1.2. Erkenntnisinteresse – Mediale Vermittlung und Konstruktion von Geschlechterwissen

Diese biologistische Sichtweise auf Geschlecht, dieses Fokussieren auf die Unabänderlichkeit des Frau-Seins und Mann-Seins – diese Neuauflage von „Geschlecht als Schicksal“ als Ausdruck eines eher vage definierten neokonservativen Backlashs – erschien mir einer näheren Betrachtung wert. Für Uta Ruppert gehören Sexismus und Rassismus zu den Strukturmerkmalen naturalisierter Konstruktionen von sozialen Verhältnissen, die sich gezielt gegen frauenpolitische Forderungen und Errungenschaften richten (vgl. Ruppert 1995: 191 f) und so den Backlash konstituieren.

Die Konzeptionen von Geschlecht entwickeln sich nicht im luftleeren Raum, sondern werden „von Medien verdichtet, stereotypisiert und als gesellschaftliche Normen repräsentiert“ (Dorer 2002: 54).

Das heißt, die so normierten Geschlechterrepräsentationen sind nicht Abbilder bereits davor existenter, realer Geschlechterkonstruktionen, sondern Bestandteil einer sozialen, reproduktiven Praxis von Wissen und Wahrheit von Geschlecht. Medien treten in diesem Prozess der Geschlechterkonstruktion als Co-Produzenten auf, sie sind Institutionen der populären Wissens- und Wahrheitskonstruktion von Geschlecht (vgl. ebd.: 55).

Johanna Dorer bringt es auf den Punkt, indem sie festhält, dass es nicht darum geht, „welche Auswirkungen Geschlecht bzw. Zweigeschlechtlichkeit auf die Medien und deren Inhalte haben, sondern um die Frage, wie mittels medialer Repräsentation ein gesellschaftliches Wissen über Geschlecht bzw. Zweigeschlechtlichkeit (re)produziert wird, in welchen Bedeutungen dieses Wissen en- und decodiert wird, welcher Zweck, welche Wirkung und welche Machtverhältnisse damit verbunden sind“ (ebd.: 56).

Ausgehend davon, dass Medien als integraler Bestandteil der Gesellschaft durch ihre Allgegenwärtigkeit in ihrer Bedeutung für gesellschaftliche Institutionen und politische Prozesse zunehmen (vgl. ebd.: 54), demnach als Produzenten gesellschaftlichen Wissens, welches „für eine bestimmte Zeit als gesellschaftliche ‘Wahrheit’ zirkuliert“ (ebd.; Hervorh. i. Orig.), auftreten, stellt für mich eben jene naturhafte Inszenierung von Männlichkeit und Weiblichkeit den zentralen Kern des neokonservativen Backlash dar. Diese Konstruktion natürlicher Weiblichkeit und Männlichkeit als gesellschaftliche Norm basiert einerseits darauf, dass durch wiederholtes Verknüpfen von Frau/Weiblichkeit mit Familie/Mütterlichkeit oder Geschlecht mit heterosexuellem Begehren, eben jene Verbingungen als unabänderlich erscheinen und im Gegensatz dazu feministische Diskurse als davon abgesetzt und haltlos artikuliert werden.

1.3. Forschungsfrage

Um zum „Kern“ des neokonservativen Backlash vorzudringen, möchte ich in meiner Arbeit der zentralen Frage nachgehen, welche „Wahrheiten von Geschlecht“ in Medientexten konstruiert werden und mit welcher Bedeutung Geschlecht bzw. Zweigeschlechtlichkeit versehen wird, um Feminismus als Bedrohung für Gesellschaft entwerfen zu können.

Ziel ist es, die normativen Argumentationsmuster dieser medialen Inszenierung von Geschlecht anhand des analysierten Textmaterials aufzudecken.

Der Fokus liegt hier auf der Herstellung von Wissen und Wahrheit von Geschlecht im Kontext der Zweigeschlechtlichkeit. Ich frage somit danach, wie Weiblichkeit und Männlichkeit definiert, mit welchen sozialen Bedeutungsmustern diese Begriffe aufgeladen werden und wie Geschlecht jenseits der Zweigeschlechtlichkeit ent(ver)worfen wird.

Um diese Fragen beantworten zu können, werde ich aus der in Kapitel 3 dargestellten Backlash-Literatur Argumentationslinien entwickelt, auf deren Artikulationsformen hin ich die Medientexte exemplarisch untersuchen werde.

Dahingehend ist es wichtig, danach zu fragen, Vorstellungen von Geschlecht re/produziert werden und wie werden vom heteronormativen Konzept abweichende Vorstellungen von Geschlecht dargestellt? Wie stehen diese in Zusammenhang mit feministischer Forschung und Frauenpolitik?

Dabei orientiere ich mich am neokonservativen Gesellschaftskonzept mit dem zentralen Angelpunkt der Kernfamilie. Um dieses Bild aufrecht erhalten zu können, ist die Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität als naturgegebener Konstante die Grundvoraussetzung. Daran anknüpfend lässt sich erfolgreiche Weiblichkeit als Mütterlichkeit zeichnen und somit werden dem widersprechende Konzepte von Geschlecht als Angriff auf die natürliche Gesellschafts- und Geschlechterordnung gesehen.

1.4. Zentrale Begriffe und Aufbau der Arbeit

Die zentralen Begriffe meiner Arbeit erschließen sich zum einen aus dem Titel, zum anderen aus dem zu bearbeitenden Material.

Die Auseinandersetzung mit dem Konzept von „doing gender“ von Angelika Wetterer und Regine Gildemeister (1992) ermöglichen es mir, die Begriffe sex/gender und Männlichkeit/Weiblichkeit für diese Arbeit zu fassen.

Daraus wird auch klar, aus welcher theoretischen Perspektive ich mich der Debatte annehme. Es geht um die Herstellung von Wahrheit(en) zum Thema Geschlecht, um die soziale Konstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit.

Daher gehe ich von einer konstruktivistischen Sichtweise an dieses Thema heran – ausgehend von der Annahme, dass gesellschaftliches Wissen um und über Geschlecht gesellschaftlich hergestellt ist.

Dabei geht es nicht darum, ob Medien oder – wie in diesem Fall – populär/pseudowissenschaftliche Bücher und Medientexte und deren mediale Rezeption – Realitäten korrekt abbilden, sondern ich gehe davon aus, dass jede literarische Abhandlung zur Geschlechterkategorie als soziokulturell situierte Produktion untersucht und als mögliche Deutung von Geschlecht einer feministischen Kritik unterzogen werden kann (vgl. Ernst 2002: 35). Es geht somit um die diskursive Herstellung von Geschlecht.

Gesellschaftliche Realität wird durch diese Abbildungen konstruiert und permanent reproduziert wird, so „daß gesellschaftlich entwickeltes, vermitteltes und bewahrtes Wissen für den Mann auf der Straße zu außer Frage stehender ‘Wirklichkeit’ gerinnt“ (Berger und Luckmann 2000: 3; Hervorh. i. Orig.).

Diese Produktion von Wirklichkeit ist zentral für die Inszenierung einer feministischen Bedrohung der Gesellschaft in einem heteronormativen Gesellschaftssystem.

In Kapitel 2 beschäftige ich mich in einem kurzen Überblick mit der Institutionalisierung der österreichischen Frauenpolitik und dem neoliberalen Staatsumbau.

Im Kapitel 3 widme ich mich der theoretischen Einbettung meiner Arbeit in die feministischen Diskussionen um Geschlecht im Kontext von Egalität und Differenz, den de/konstruktivistischen⁴ Ansätzen und dem „doing gender“-Konzept, sowie der Darlegung der inhaltsanalytischen Erschließung des Analyse-Materials.

In Kapitel 4 befasse ich mich anschließend mit der Konzeption des Neokonservativen Backlash, um den Begriff für die Analyse fruchtbar machen zu können.

Zunächst gilt es, dem Begriff des „Backlash“ Substanz zu verleihen. Susan Faludis umfangreiches Buch über den neokonservativen Backlash in den USA, das sich vor allem mit der Manifestation antifeministischer und frauenfeindlicher Tendenzen in der Massenkultur – Medien, Film, Fernsehen und Mode – beschäftigt, erscheint mir als idealer Ausgangspunkt, um den Begriff des „Backlash“ näher zu beleuchten. „Theorizing Backlash“ (2002) herausgegeben von Anita M. Superson und Ann E. Cudd, sowie „Frauen in der Defensive? Zur backlash-Debatte in Deutschland“ (1995) von Mechtild Jansen, Sigrid Baringhorst und Martina Ritter stellen mir das theoretische sozialwissenschaftliche und philosophische Fundament zur Verfügung, mit dem ich die Begriffsdefinition vornehmen und die Backlash-Problematik im deutsch-sprachigen Raum verorten kann.

Um verständlich zu machen, was das „Neokonservative“ am Backlash ist, ist es unerlässlich, die historische Entwicklung des Begriffes des Neokonservatismus kurz darzulegen. Daraus lässt sich auf ein neokonservatives Gesellschaftskonzept- und Geschlechterkonzept schließen, aus dem ich die zentralen Kategorien für meine Analyse entnehmen kann.

⁴ Mit der Zusammenführung der beiden Begriffe „konstruktivistisch“ und „dekonstruktivistisch“ soll deutlich werden, dass die Autor_innen dem Begriff „Gender“ abwechselnd konstruktivistische und dekonstruktivistische Konzepte von Geschlecht zuweisen. So stellen konstruktivistische Ansätze Zweigeschlechtlichkeit als biologische Konstante nicht in Frage und beziehen sich lediglich auf Gender als soziales – konstruiertes – Geschlecht, während dekonstruktivistische Ansätze davon ausgehen, dass Geschlecht an sich als konstruiert betrachtet werden muss.

Den Kern der Arbeit stellen die Analysen der angeführten Bücher von Eva Herman (2007), Allan und Barbara Pease (2002), Barbara Rosenkranz (2008) und Volker Zastrow (2006) dar (Kapitel 5). Dabei orientiere ich mich an den zentralen Fragestellungen zur Re/produktion von gesellschaftlichem Wissen und Wahrheit über Geschlecht im Kontext neokonservativer Gesellschaftskonzeption.

Die Ergebnisse werden in Kapitel 6 zum Bedrohungsszenario Feminismus verdichtet, dargelegt. In diesem Zusammenhang befasse ich mich auch mit den Widersprüchlichkeiten und Diskontinuitäten in den Argumentationslinien des analysierten Materials.

2. Institutioneller Kontext

Der neokonservative Vorwurf, das Negieren einer biologischen Grundlage für Geschlecht führe über die Auflösung von Männern und Frauen zur Abschaffung der Menschheit, bedarf nicht nur einer Verankerung in der wissenschaftlichen Debatte, sondern auch im realpolitischen Feld. Dazu werde ich auch den institutionellen Rahmen der österreichischen Frauen- und Gleichstellungspolitik kurz darlegen, um den „neokonservativen Geschlechterdiskurs“ (Sauer 2009: 54) auf politischer Ebene in Österreich zu verorten.

Es handelt sich hier zwar nicht um eine Diplomarbeit zum Thema österreichische Frauenpolitik, allerdings erscheint es mir notwendig, kurz zu skizzieren, wie sich der institutionelle, politische Rahmen in Österreich darstellt, da auch die AutorInnen der inhaltlich zu analysierenden Bücher sich immer wieder auf die politische und rechtliche Umsetzung von Frauenanliegen beziehen und ich so die realpolitische Verankerung der Debatte um den Neokonservatismus in Österreich vornehmen kann.

2.1. Frauenpolitik- und Gleichstellungspolitik in Österreich

Erna Appelt zeichnet die Entwicklung der Gleichstellungspolitik in Österreich anhand von vier Etappen nach (Appelt 2009).

Die Anfänge emanzipatorischer Frauenpolitik verortet sie in den 1970er Jahren, in denen die Bemühungen der Frauenbewegung der 1960er Jahre erstmals von Erfolg gekrönt waren. Frauen von der Bildungsexpansion und engagierten sich in Parteien, Gewerkschaften und den Universitäten. Die Modernisierung des Ehe- und Familienrechts, die steigende Popularität der Anti-Baby-Pille und die Einführung der Fristenlösung 1974 ermöglichten Frauen einen selbstbestimmten Umgang mit ihrer Sexualität und ihrem Körper.

Die politische Institutionalisierung (1979-1986) setzte mit dem Erfolg der SPÖ bei den Nationalratswahlen 1979 ein. Mit Johanna Dohnal – Staatssekretärin für allgemeine Frauenfragen (1979-1990) – und Franziska Fast – Staatssekretärin für die Belange der berufstätigen Frau (1979-1983) wurden erstmals zwei Staatssekretärinnen für Frauenfragen bestellt und das Politikfeld Frauen- und Gleichstellungspolitik institutionalisiert (vgl. ebd.: 35). Die Einrichtung von interministeriellen Arbeitsgruppen (IMAGs) durch Johanna Dohnal, die Verabschiedung des Frauenförderprogramms 1981 und die Ratifizierung der UN-Konvention zur Beseitigung jeder Form der Diskriminierung der Frau 1982 stellten weitere Erfolge dar.

Die dritte Etappe österreichischer Gleichstellungspolitik (1986-1999) ist gekennzeichnet von Erfolgen und Kompromissen (vgl. ebd.: 36). Auf die Phase der Institutionalisierung von Frauenpolitik in den 1980er Jahren folgt auf der politischen Bühne Österreichs eine Zeit der aktiven Frauenpolitik und eine Vielzahl frauenpolitischer Maßnahmen unter der ersten Frauenministerin Johanna Dohnal (1990-1995). Es folgten die StGB-Reform 1989, mit der Aufnahme der Vergewaltigung in der Ehe als Straftatbestand, die Novellierung des Gleichbehandlungsgesetzes 1990, das Gleichbehandlungspaket 1992/93, die Verabschiedung des Bundesgleichbehandlungsgesetzes für den Bundesdienst 1993, inklusive einem explizitem Frauenfördergebot, und die Verabschiedung des Gewaltschutzgesetzes 1997. Trotzdem gelang es nicht, die – auf der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung beruhenden – strukturellen Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern aufzubrechen (vgl. ebd.: 38), ganz im Gegenteil. So verhärtete die Einführung der Elternkarenz aufgrund der dadurch längeren Unterbrechungszeit der Erwerbstätigkeit, die ökonomische Marginalisierung der Frau.

Die gleichstellungspolitische De- und Re-Institutionalisierung (vgl. ebd.: 39) der vierten Phase der Gleichstellungspolitik in Österreich unterteilt sich in zwei Regierungen. Der Antritt der schwarz-blauen Regierungskoalition im Jahr 2000 stellte in vielerlei Hinsicht einen Wendepunkt in der österreichischen Politik und politischen Kultur dar. So auch in der Frauenpolitik.

Die Abschaffung des Frauenministeriums unter markiert einen tiefen Einschnitt in der Institutionalisierung der österreichischen Frauenpolitik, Birgit Sauer spricht hier von „einem herben gleichstellungspolitischen Rückschlag“ (Sauer 2009: 44). Frauenpolitische Agenden wurden dem Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit und dem Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen übergeben. Das neoliberale sozialpolitische Grundverständnis der ÖVP-FPÖ-Regierung „war mit traditionell-konservativen Vorstellungen über Ehe und Familie und einer Aufwertung der Hausfrauenehe verbunden“ (Appelt 2009: 39). Die SPÖ-ÖVP Regierung (2006-2009) machte Gleichstellungspolitik zwar wieder zum politischen Thema und re-etablierte das Frauenministerium wieder im Bundeskanzleramt, allerdings bleibt die einzige bemerkenswerte Neuerung die verfassungsrechtlich Verankerte Verpflichtung zum Gender Budgeting (vgl. ebd.)

2.2. Gleichstellungspolitik und Neoliberaler Staatsumbau

Für Birgit Sauer ist die österreichische Gleichstellungspolitik seit den späten 1990er Jahren konservativ dominiert (vgl. Sauer 2009: 53) und „jeder frauenpolitische Ausfallschritt wurde mit einem familienpolitischen Schritt pariert“ (ebd.). Die neoliberale Reorganisation des österreichischen Staats- und Gesellschaftsmodells führt über die Überinstitutionalisierung „zu institutioneller Schwächung und Entdemokratisierung, die vor allem im Konzert mit einem neo-konservativen Geschlechterdiskurs eine hierarchische Zweigeschlechtlichkeit und die Dominanz des männlichen Ernährermodells wieder herstellt“ (ebd.: 54).

Konnte die autonome Frauenbewegung in den 1970er und 1980er Jahren im Schulterschuß mit den sozialdemokratischen Frauenorganisationen erstmals Gleichstellung als Politik institutionalisieren, ergaben sich durch den EU-Beitritt Österreichs erste Kompetenz- und Regelungsverschiebungen, die sich unter anderem in der Implementierung von gleichstellungspolitischen Richtlinien oder Gender Mainstreaming zeigten. Gleichzeitig kam es zu einer Regionalisierung von Frauenpolitik.

Die Etablierung von Frauenbeauftragten in den Länderregierungen, Regionalanwält_innen für Gleichstellung und die Einrichtung von Interventionsstellen gegen Gewalt in allen neun Bundesländern konnten zu einer Verdichtung frauenpolitischer Netzwerke beitragen.

Die Bemühungen rund um die Implementierung von Gender Mainstreaming ab Ende der 1990er Jahre, bedeuteten per se nicht einen Innovationsschub für die österreichische Gleichstellungspolitik. Vielmehr lassen die Zieldefinitionen „vornehmlich auf die Integration von Frauen in gegebene Verfahren und Maßnahmen schließen“ (ebd.: 51). Sauer spricht hier von „klassischen ‘integrationistischen’ Projekten“ (vgl. ebd.), wie die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, „die in erster Linie auf Frauen, aber kaum auf Männer und auf Geschlechterungleichheit im Kontext anderer gesellschaftlicher Ungleichheitsstrukturen abzielen“ (ebd.)

Ein weiteres Kennzeichen eines neoliberalen Staatsumbaus ist das Verlagern von Verantwortlichkeiten in die Zivilgesellschaft, womit vormals staatliche Leistungen privatisiert und dereguliert und gleichzeitig NGOs und andere zivilgesellschaftliche Organisationen instrumentalisiert werden, um – wie zum Beispiel im Bereich des Gewaltschutzes – Politik publikumswirksam inszenieren zu können.

3. Theoretische Einbettung

Die Arbeit ist klar in der postfeministischen Debatte um Geschlecht zu verorten. Daher kann eine historische Darstellung des Feminismus nicht ausbleiben, um die anschließend daran auf die feministische Forschung rund um Gleichheit und Differenz eingehen zu können.

3.1. Feminismus - ein historischer Abriss

Feministische Theoriebildung ist ohne Frauenbewegungen nicht denkbar, stehen sie doch in engem Zusammenhang und stetigem Austausch von Konzepten, Theorien und Debatten. Bevor ich im folgenden Kapitel mein theoretisches Verständnis von Geschlecht als soziale und kulturelle Konstruktion klären möchte, werde ich zunächst eine historische Einbettung und Kontextualisierung feministischer Strömungen vornehmen.

Die erste Welle der Frauenbewegung, die zeitlich zwischen 1848 und 1919 einzuordnen ist, zentrierte die Forderung nach Gleichberechtigung von Frauen – wenn dieser Begriff auch innerhalb der Bewegung unterschiedlich gedeutet und instrumentalisiert wurde – mit dem Verlauf der Trennlinie zwischen bürgerlich-liberalem und proletarischem Lager.

Im bürgerlich-liberalen Flügel forderten die Frauen die Angleichung ihrer Rechte an die der bürgerlichen Männer, während die Frauen im proletarischen Lager solidarisch mit den Männern gegen Klassenunterdrückung zu kämpfen versuchten und nach gleichen Rechten für alle Menschen ungeachtet der Klassenzugehörigkeit verlangten (vgl. Rosenberger 1996: 107). Die Forderungen innerhalb des bürgerlich-liberalen Flügels der ersten Frauenbewegung lassen sich weiters in zwei Kategorien einteilen, denen beiden der Rekurs auf Natur gemein ist.

Zum einen wurde betont, dass alle Menschen als von Natur aus gleich anzusehen sind und zum anderen auf eine natürliche und essentielle Differenz zwischen den Geschlechtern verwiesen (vgl. Rosenberger 1996: 107 f.).

Der Beginn der zweiten Welle der Frauenbewegung lässt sich in den 1960er-Jahren ausmachen, parallel zu und eng verknüpft mit weiteren politischen und sozialen Bewegungen dieser Zeit, wie beispielsweise der Bürgerrechtsbewegung oder der Studentenbewegung. Die Begriffe, die bereits in der ersten Frauenbewegung zentral gewesen waren und die sich auch weiterhin kontinuierlich durch feministische Theorien ziehen, sind die der Differenz und Gleichheit (vgl. Maihofer 1998: 157) – wenn sie auch in den verschiedenen Phasen sehr unterschiedlich definiert wurden und zum Teil Debatten von großer Schlagkraft auslösten.

Die erste Phase, der sog. Gleichheitsfeminismus, hatte zum Ziel, Frauen in sämtlichen gesellschaftlichen Bereichen gleiche Rechte wie Männern zu verleihen. Als eine der prominentesten Vertreterinnen sei hier Betty Friedan genannt, die in „The Feminine Mystique“ (1963) die Destruktivität eines isolierten weiblichen Lebens in der Ausfüllung der ihr gesellschaftlich zugedachten Rolle als Hausfrau und Mutter thematisierte. „Gleichheit bedeutet zunächst vor allem Gleichbehandlung: Frauen sollen *genauso* behandelt werden wie Männer“ (Maihofer 1998: 160; Hervorh. i. Orig.). Nachdem Ungleichheit im Geschlechterverhältnis auf materielle Ungleichheit zurückgeführt wurde, galt besonderes Augenmerk rechtlichen Gegenstrategien, die zu einer finanziellen Unabhängigkeit von Frauen führen würden, da davon ausgegangen wurde, dass sich dadurch Gleichheit einstellen würde (vgl. ebd.). Simone de Beauvoir stellte Gleichberechtigung über den Gleichheitsbegriff bereits in ihrem Werk „Le Deuxième Sexe“ (1949) in Aussicht: „Die Auseinandersetzung wird so lange dauern, als Mann und Frau sich nicht als ihresgleichen anerkennen, dh. solange sich das Frauentum als solches weiter fortsetzt.“ (Beauvoir 1968: 670).

Problematisch an diesen Überlegungen war jedoch, dass dadurch die bestehende männliche Norm nicht in Frage gestellt wurde, sondern Frauen die Angleichung an die herrschende Norm ermöglicht werden sollte, oder wie es Andrea Maihofer treffend formuliert: „Frauen sollen vielmehr endlich in die Lage versetzt werden, so sein zu können, wie Männer es schon immer sind.“ (Maihofer 1998: 161) Simone de Beauvoir schloss sich dieser Kritik gegen Ende ihres Lebens in Interviews an, da sie den im weiteren Verlauf des Kapitels dargestellten ersten Differenzfeministinnen besonders in dem Punkt recht gab, dass die Angleichung von Frauen an eine unhinterfragt übernommene männliche Norm nicht das erstrebenswerte Ideal darstelle.

Die nächste Phase, die erste Version des Differenzfeminismus, strich folglich die Unterschiede zwischen Männern und Frauen hervor und verlangte weniger nach einer Gleich- als viel mehr nach einer Andersbehandlung von Frauen. Das Recht galt diesen Feministinnen nicht als probates Mittel der Beseitigung von Ungleichheit im Geschlechterverhältnis, da Recht und Staat als integrale Bestandteile der patriarchalen Gesellschaftsstruktur gesehen wurden und diesen somit grundsätzlich zu misstrauen sei (vgl. ebd.: 161). Galten unter Gleichheitsfeministinnen vor allem materielle Bedingungen als Ursache von Ungleichheit, so führten die ersten Differenzfeministinnen die gesellschaftliche Abwertung von Weiblichkeit, die auf sexueller Geschlechterdifferenz basiert, als Ungleichheit produzierend ins Feld (vgl. ebd.: 162). Als Gegenmittel ist eine (auch moralische) Aufwertung von Weiblichkeit vorgesehen. Geschlecht und Geschlechterdifferenz werden damit jedoch auch essentialisiert und festgeschrieben.

Zusammenfassend lassen sich bis zu diesem Punkt zwei Positionen feministischer Argumentation festhalten: Zum einen die Forderung nach gleichen Rechten in allen gesellschaftlichen Bereichen unter der Prämisse einer Annäherung an die männliche Norm und zum anderen die Strategie der Ungleichheitsbekämpfung über die Zentrierung und Aufwertung weiblicher Lebensrealität.

Ab dem Ende der 1970er Jahre regte sich Kritik an der geeinten und universell gleich benachteiligten Kategorie Frau. „Feminists of color“ (zB. Davis 1981; Mohanty 1986) stellten die vermeintliche Gleichheit in den Benachteiligungserfahrungen qua Geschlecht in Frage und kritisierten den weißen westlichen Mittelschichtsfeminismus als „Variante eurozentristischen Denkens“ (Thürmer-Rohr 2003: 23).

Folgende Passage aus dem Combahee River Collective Statement soll dies verdeutlichen: „We believe that sexual politics under patriarchy is as pervasive in Black women's lives as are the politics of class and race. We also often find it difficult to separate race from class from sex oppression because in our lives they are most often experienced simultaneously.“ (Combahee River Collective 1978: ONLINE)

Bei einer alleinigen Fokussierung auf die Kategorie Geschlecht und der Ausblendung weiterer bedeutsamer Differenzkategorien und potenzieller Benachteiligungsachsen wie Ethnizität oder Klasse werden nicht nur Lebensrealitäten von Frauen exkludiert, sondern auch altbekannte Diskriminierungsmuster und Ausschlussmechanismen reproduziert und fortgeführt.

Zusätzlich entwickelte sich feministische Forschung seit den frühen 1980ern zunehmend in Richtung Geschlechterforschung. So geraten anschließend spätestens mit Raewyn Connells „Masculinities“ (1995) vermehrt Männer und Männlichkeiten in das Blickfeld akademischer Betrachtungen.

Die feministische Debatte nimmt zusätzlich mit Judith Butler in den 1990ern eine radikale, dekonstruktivistische Wende. Sie läutet mit ihrem Buch „Gender Trouble“ (1990) den Postfeminismus ein und gilt als Begründer_in der Queer Theory. Die Idee der Performativität von Geschlecht spaltet die scientific community. Butler verweist auf die Durchlässigkeit geschlechtlicher Konzepte, auf ihre Vielzahl und den performativen, darstellenden, konstruierbaren Charakter von Geschlecht.

Die Kritik und die anschließenden Debatten hatten zur Folge, dass sich der Blick auf Differenzen zwischen Frauen verlagerte, dass die geeinte essentialisierte Kategorie Frau nicht mehr haltbar war und dass darüber hinaus Geschlecht an sich als Kategorie und Konstruktion in den Fokus der Analyse und Kritik rückte.

3.3. Geschlecht als soziale Konstruktion

Mit der Sichtweise auf Geschlecht als soziale Konstruktion wurde ein folgenreicher Paradigmenwechsel eingeläutet.

Die für die konstruktivistische Wende konstitutive Erkenntnis, dass die Geschlechterdifferenz nicht von der Natur bereitgestellt, sondern in der sozialen Praxis hergestellt und in Institutionalisierungsprozessen auf Dauer gestellt wird, markiert einen Bruch mit dem Alltagswissen, der sich nur in einer Handlungskonstellation, in der die fraglosen Selbstverständlichkeiten des Alltagshandelns explizit außer Kraft gesetzt sind vollziehen lässt, und auch dort nur im Reden (und Schreiben), ohne augenblicklich Sanktionen auf den Plan zu rufen, die die soziale Reputation bedrohlich gefährden.“ (Wetterer 2009: 19 f)

Waren zuvor noch Männer und Frauen als fixe, gegebene Kategorien unhinterfragt angenommen worden, rückten sie nun sukzessive als soziale und kulturelle Konstrukte ins Blickfeld der feministischen Forschung und Theorie.

Diesen Paradigmenwechsel hatten Regine Gildemeister und Angelika Wetterer 1992 mit ihrer Publikation „Wie Geschlechter gemacht werden“ im deutschsprachigen Raum herbeigeführt.

In diesem Beitrag rezipieren sie Candace West und Don Zimmerman, die fünf Jahre zuvor einen Text zu Doing Gender im anglo-amerikanischen Raum veröffentlicht hatten. Darin analysieren die beiden Autor_innen mittels Rückgriff auf Studien zweier Ethnologen, Erving Goffman und Harold Garfinkel, dass Geschlecht nichts Natürliches, einer Person Inhärentes ist. Vielmehr verhält es sich so, dass Geschlecht über einen voraussetzungsvollen Prozess mit Bedeutung versehen wird. Diesen Prozess nennen West/Zimmerman Doing Gender.

„Sie unterscheiden in einem ersten Schritt zwischen drei voneinander unabhängigen Faktoren, die bei der sozialen Konstruktion des Geschlechts eine Rolle spielen: dem *körperlichen Geschlecht*, das auf Basis einer Geburtsklassifikation bestimmt wird (sex: birth classification), der *sozialen Zuordnung zu einem Geschlecht*, die sich an der sozial akzeptablen Darstellung der Geschlechtszugehörigkeit orientiert (sex category: social membership) und dem *sozialen Geschlecht*, das in Interaktionsprozessen intersubjektiv bestätigt, validiert wird (gender: processual validation of that membership).“ (Gildemeister und Wetterer 1992: 212; Hervorh. i. Orig.)

Knapp gesprochen, funktioniert dieser Prozess folgendermaßen. Damit Männer und Frauen ein Geschlecht zugesprochen bekommen, müssen sie dieses zuerst im Kontext von sozialen Interaktionen vorführen. Die anderen Gesellschaftsmitglieder erkennen anhand vorgefertigter vergeschlechtlichter Codes, ob die „Performance“ als männlich oder weiblich zu kategorisieren ist, und bestätigen den Vorführenden eines der beiden Geschlechter – ungeachtet der tatsächlich vorhandenen biologischen Genitalien.

Das bedeutet in weiterer Folge, dass dieser Herstellungsprozess von Geschlecht eine interaktionelle Handlung ist, die zugleich produziert und die Interaktion strukturiert. Weiters bedeutet dies, dass Geschlecht kein in der Biologie begründetes Merkmal ist, sondern ein soziales und kulturelles Produkt. Die essentiell notwendige Voraussetzung für die Herstellung ist also eine geleistete Interaktionsarbeit.

Diese Arbeit wird verdeckt, damit die Geschlechtsdarstellung als etwas Biologisches behauptet werden kann. Durch diesen Vorgang wird ein Konstrukt naturalisiert. (vgl. West/Zimmerman 1987: 138ff.). Darüber hinaus wird dieses als natürlich präsentierte Konstrukt binär gestaltet – die eindeutige Zweigeschlechtlichkeit wird somit zum biologischen Faktum erhoben.

„Solange der konstruktive Charakter und die Konstruktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit im Alltagshandeln undurchschaut bleiben, besteht die Gefahr, daß sie auch in der Frauenforschung reproduziert werden. Damit partizipiert die Frauenforschung in einem sehr grundlegenden Bereich an Selbstverständlichkeiten des Alltagshandelns, statt sie zum Gegenstand kritischer Analyse zu machen“ (Gildemeister und Wetterer 1992: 204).

Angelehnt an diese Kritik formulieren Gildemeister/Wetterer noch einen weiteren wichtigen Punkt.

Die von Feministinnen aus dem Englischen übernommene und verwendete *sex/gender*-Unterscheidung suggeriert, dass eine der zwei Kategorien natürlich sei und somit als „verlagerter Biologismus“ (ebd.: 206) betrachtet werden muss. Der damit in Zusammenhang stehende zweite Einwand kritisiert, dass die zweigeschlechtliche Logik vom biologischen Geschlecht auf Gender umgelegt und angenommen wird, da es nur zwei *sex* gebe, existierten auch nur zwei *gender* (vgl. ebd. 207). Die Vorstellung von Geschlecht bleibt somit in der binären Logik verhaftet.

Ein nächster, zentraler Punkt bei Gildemeister und Wetterer ist die Klarstellung, dass Natur und Kultur „gleichursprünglich“ (ebd. 210) sind. Natur ist mithin nichts Feststehendes, das vor der Kultur bereits existiert hat, sondern ist genauso wie Kultur sozial definiert (vgl. ebd.).

Waltraud Ernst formuliert es zehn Jahre später folgendermaßen: „Geschlechterkörper existieren also weder außerhalb oder ‘vor’ ihrer Interpretation durch Personen als ‘Natur’, noch können sie unabhängig von Identität, persönlicher Interaktion oder institutionalisierten Strukturen gedacht werden“ (Ernst 2002: 36; Hervorh. i. Orig.)

Gildemeister/Wetterer nehmen des Weiteren Bezug auf die gesellschaftliche Arbeitsteilung. An dieser ist gut ablesbar, wie das Primat der Zweigeschlechtlichkeit Arbeit strukturiert und die Geschlechter in eine hierarchische Beziehung zueinander setzt. Das heißt, Tätigkeiten, die Erbringung von Leistung und die spezielle Befähigung zum einen oder anderen wird qua Biologie geschlechtlich verteilt – zu Ungunsten der Frauen (Gildermeister/Wetterer 1992: 214 ff.). In diesem Kontext kann auch die Kombination der Begriffe Frau und Mutter gesehen werden, ebenso wie die gemeinhin gängige Annahme, Frauen wären für die Kindererziehung besonders befähigt.

„Wenn jedoch bestimmte Identitätsnormen, bestimmte Interaktionsmuster, bestimmte Körperrnormen und soziale Strukturen als Ausdruck natürlicher Geschlechterordnungen postuliert werden und dieser Verweis auf die Natürlichkeit die kulturelle Richtigkeit dieser Geschlechteridentitäten, Geschlechterpraxen, Geschlechterkörper und Geschlechterstrukturen belegen soll, welche in kulturellen Prozessen entwickelt wurden, steht dies emanzipatorischen Entwicklungen von Personen in ihren Verhältnissen entgegen. Das heißt, gerade weil ‘das Normale’, ‘das Natürliche’ und ‘das Gute’ seit dem 19. Jahrhundert in den diversen ‘Wissenschaften vom Menschen’ diese kulturell und medial außerordentlich produktive Einheit bilden, ist es von Bedeutung, sie zu dekonstruieren“ (Ernst 2002: 38).

Die Kombination von Identitätsnormen, Zweigeschlechtlichkeit und spezieller Arbeitsbefähigung (zu Ungunsten der Frau) ist nicht nur medial produktiv, sondern seit der Konstitution des Bürgertums im 19. Jahrhundert einer der ökonomischen Grundpfeiler von Gesellschaft und bürgerlichem Kleinfamilienmodell.

Gildemeister/Wetterer weisen darauf hin, dass alle Institutionen vom Regulativ der Zweigeschlechtlichkeit durchzogen sind, „und zwar insbesondere solche, die durch eine Verankerung in den Handlungsorientierungen und Sinngebungsmustern der Gesellschaftsmitglieder gekennzeichnet sind. Ehe, Familie, Verwandtschaft oder das Recht auf Eigentum.“ (Gildemeister und Wetterer 1992: 237)

Abschließend sei noch erwähnt, dass Andrea Maihofer der sozialen Konstruktion von Geschlecht eine sehr wichtige Dimension hinzugefügt hat – nämlich die der Zwangsheterosexualität⁵. Sie führt aus, dass im Fall, in dem Geschlecht als Natur-Faktum behauptet wird, physischen Organen eine gesellschaftskonstituierende Bedeutung zukommt, was in Folge bedeutet, die Biologie wird zur Quelle bestimmter Identitäten, Verhältnisse. Im Fall, in dem Geschlecht als soziales Konstrukt gesehen wird, wird in Folge der Körper an sich sozial, und die Zweigeschlechtlichkeit wird als Ergebnis eines hegemonialen „zwangsheterosexuellen Geschlechterdiskurses“ erkennbar (vgl. Maihofer 1995: 69 ff.).

⁵ „Der Begriff der Heteronormativität beschreibt Heterosexualität als ein zentrales Machtverhältnis, das alle wesentlichen gesellschaftlichen und kulturellen Bereiche, ja die Subjekte selbst durchzieht. In der gängigen Rezeption referiert der Begriff auf die wechselseitige Verwiesenheit von Geschlecht und Sexualität und hebt die Erkenntnis hervor, dass vorherrschende Geschlechterdiskurse in mehrfacher Weise heterosexualisiert sind: sie basieren zum einen auf der Annahme von zwei klar voneinander abgrenzbaren, sich ausschließenden Geschlechtern und zum anderen auf der Setzung von heterosexuellem Begehren als natürlich und normal. Dabei bringt das diskursive Regime hegemonialer Heterosexualität normative Annahmen über ‘gesunde’ Körperlichkeit und angemessenes Sozialverhalten sowie normalisierende Identitätszuschreibungen hervor, die allesamt den vorherrschenden Glauben an die Natürlichkeit, Eindeutigkeit und Unveränderbarkeit von Geschlecht und sexueller Orientierung fundieren. Entsprechend geht die vermeintliche Normalität heterosexueller Geschlechtlichkeiten und Begehrensstrukturen mit der Konstruktion von Homo- und Bisexualitäten sowie von transgender, transsexueller oder intersexueller Körperlichkeiten als Abweichungen einher.“ (Hartmann und Kleese 2007: 9)

4. Theorizing the Neoconservative Backlash

4.1. Neokonservatismus – Konzeption und Begrifflichkeit

Für die Konzeption eines Neokonservativen Backlash ist es von Bedeutung vorab den Begriff des Neokonservatismus näher zu beleuchten. Dazu ist zunächst ein Nachzeichnen der historischen Entwicklung des Begriffs des Neokonservatismus notwendig.

4.2.1. Historischer Abriss

Die fehlende Institutionalisierung, zB. in einer „Neokonservativen Partei“, gestalten die Auseinandersetzung mit, bzw. das Definieren von „dem Neokonservatismus“ schwierig. Aus heutiger Sicht lassen sich unter „Neokonservatismus“ intellektuelle Strömungen zusammenfassen, die sich in Auseinandersetzung mit der kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Entwicklung Mitte des 20. Jahrhunderts in den USA formierten (vgl. Hartmann und Offe 2011: 48 f). Das „Neue“ am Neokonservatismus ist, „dass er sich nicht an vormodernen und vorliberalen konservativen Positionen orientiert, sondern eine klassische liberale Moderne gegen ihre post-moderne ‘Überdehnung’ zu bewahren sucht“ (ebd.; Hervorh. i. Orig.). Diese „Überdehnung“ wird vor allem in politischen Programmen zur Förderung von Minderheiten – wie Homosexuelle, Migrant_innen und Frauen – und staatlichen Regulierungspolitiken hinsichtlich der freien Marktwirtschaft gesehen. Hartmann und Offe bezeichnen den Neokonservatismus als „Reaktionsphänomen auf die soziokulturellen Revolutionen, die wohlfahrtsstaatlichen Politiken und das Anwachsen der Staatstätigkeit“ (ebd.).

Der Ausbau wohlfahrtsstaatlicher Instrumente wird als Angriff auf den Liberalismus der us-amerikanischen Gesellschaft, auf die traditionellen us-amerikanischen Tugenden, wie individuelle Initiative und Eigenverantwortung, interpretiert und führe in eine Abhängigkeit von Minderheiten (vgl. ebd.: 49).

Dafür spricht unter anderem, dass die als Vordenker des Neokonservatismus geltenden Intellektuellen durchwegs aus dem Lager der Liberalen und Demokraten kamen.

Bernd Volkert plädiert dafür, den Liberalismus der Neokonservativen als Gesellschaftskonzept zu verstehen, „welches der europäischen Aufklärung entsprungen ist und verschiedene Merkmale trägt wie Konstitutionalismus, Pluralismus sowie Rechtsstaatlichkeit, zentral beruhend auf den Rechten des Individuums“ (Volkert 2006: 22). Michael Harrington bezeichnet in seinem Essay „The Welfare State and Its Neoconservative Critics“ (1973) die Neokonservativen als „disappointed liberals“ (Harrington 1973: 435) und führt damit auch die Außenzuschreibung als Neokonservative in die öffentliche Debatte ein. Als Selbstbezeichnung verwendet den Begriff Irving Kristol, der „Godfather of New Conservatism“ (vgl. Norman 1979), erst in seinem 1983 erschienen Werk „Reflections of a Neoconservative. Looking back, looking ahead“ (1983). In diesem Zusammenhang sei vor allem auf zwei Ereignisse verwiesen.

Zum einen auf das Reformprogramm „Great Society“ des us-amerikanischen Präsidenten Lyndon B. Johnson, mit dem ehrgeizigen Ziel der Beseitigung von Armut und Rassendiskriminierung, zum anderen auf die Protestbewegung der „Counter Culture“, die mit dem Eingreifen der USA in den Vietnam-Krieg 1965 starken Aufwind erfuhr. Bernd Volkert sieht in diesen zwei Phänomenen den für den Neokonservatismus maßgeblichen Bruch des „liberalen Konsenses“ – jedoch nicht hinsichtlich der außenpolitischen, hegemonialen Stellung der USA nach dem Ende des Nationalsozialismus als Bewahrerin der Demokratie und Zentrum des Liberalismus (vgl. Volkert 2006: 29) – sondern hinsichtlich der Veränderungen der Verfasstheit der us-amerikanischen Gesellschaft (vgl. ebd.: 39). Das Programm der „Great Society“ stellte „für die Neokonservativen keine begrüßenswerte Fortsetzung und Verbesserung des bestehenden Systems dar, sondern bedeutete ihnen eine qualitative Veränderung der Gesellschaft der USA“ (ebd.) und in der radikalen Antibürgerlichkeit der Protestbewegung zeigte sich, wie tief die us-amerikanische Gesellschaft bereits erschüttert war – „und zwar aus dem ‘Inneren’ der Gesellschaft heraus, durch die heranwachsenden künftigen Intellektuellen und Eliten“ (ebd.: 45).

4.2.2. „The Public Interest“ – Manifestation neokonservativer Ideologie

Mit der Gründung des bis 2005 vierteljährlich erscheinenden Magazins „The Public Interest“ 1965 durch Daniel Bell und Irving Kristol erfolgte die erste organisatorische Anstrengung der Neokonservativen (vgl. ebd.: 40).

Bell verließ das Magazin 1973 und wurde von Nathan Glazer als Mitherausgeber abgelöst. Intellektuelle, Politiker_innen, Journalist_innen und Wissenschaftler_innen, wie Seymour Martin Lipset, Peter Drucker, Charles Murray, Michael Novak, Nathan Glazer, Gertrude Himmelfarb, Samuel P. Huntington und Francis Fukuyama nutzten diese Plattform und beschäftigten sich in ihren Essays mit der drohenden Gefahr sozialstaatlichen Reformprogramme, gesellschaftlichen Institutionen wie Ehe und Familie, kulturpolitischen Themen und dem Feminismus.

Kristol und Bell definieren in der ersten Ausgabe das Ziel des Magazins folgendermaßen: „The aim of THE PUBLIC INTEREST is at once modest and presumptuous. It is to help all of us, when we discuss issues of public policy, to know a little better what we are talking about – and preferably in time to make such knowledge effective.“ (Bell und Kristol 1965: 3; Hervorh. i. Orig.). Der Name des Magazins „The Public Interest“ und die Zielbeschreibung lassen darauf schließen, dass die veröffentlichten Ausführungen zu gesellschaftsrelevanten Themen „im Interesse der Öffentlichkeit“ seien, woraus sich der Anspruch ableiten lässt, eben jenes verbreitete Wissen fruchtbar zu machen, um daraus politisches Handeln ableiten zu können.

4.2.3. Neokonservatismus als Gesellschaftskonzept

Zusammenfassen lässt sich festhalten, dass im Neokonservatismus ein Gesellschaftskonzept präferiert wird, welches bürgerlich-liberal geprägt ist. Die gesellschaftliche Keimzelle ist die traditionelle Familie, bestehend aus Vater, Mutter, Kind(ern). Die Arbeits- und Rollenverteilung ist eine ebenso klare, wie die geschlechtsspezifische Zuweisung der Räume „Öffentlichkeit“ und „Privatheit“.

Im Zusammenhang mit einem neokonservativen Geschlechterentwurf lässt sich das exemplarisch an folgendem Zitat entschlüsseln:

„In a liberal democracy, private groups may hold their own views on the desirability or reprehensibility of homosexual relations. But it is not the business of the state either to endorse or forbid such practices publicly. Neither is it the business of the liberal democratic state to define marriage in a way that speaks to the special needs of a single sect.“ (Shell 2004: 5)

Es kann demnach nicht Aufgabe einer liberalen Demokratie sein, sexuelles Begehren öffentlich zu verhandeln, oder Minoritäten mit staatlichen Privilegien wie der Ehe auszustatten. Hier kommt sehr deutlich zum Ausdruck, dass diesem Verständnis von Gesellschaft und Geschlecht eine heterosexuelle Norm zu Grunde liegt, die nicht nur das Sexualleben reguliert, sondern darüber hinaus „die Subjektivität, Lebenspraxis, symbolische Ordnung und das Gefüge der gesellschaftlichen Organisation strukturiert“ (Wagenknecht 2007: 17) und ebenso bedeutungsgebend für soziale, kulturelle und politische Prozesse und Institutionen ist.

Die liberale Idee der Freiheit – interpretiert als Handlungsfreiheit fernab staatlicher Regulierungen – steht im Mittelpunkt (vgl. Sauer 2008: 34). Das gilt sowohl für den Bereich der Ökonomie – der Markt als „ein vom Staat eingehogter und begrenzter Raum wirtschaftlichen Freiheit“ (Demirovic 2008: 24) stellt durch seine Einbettung in die Gesellschaft gleichzeitig eine Herauslösung dar (vgl. ebd.) – als auch für den Bereich des Privaten, indem analog zur Freiheit des Marktes eine regulationsfreie Privatsphäre konstruiert wird.

Erna Appelt sieht genau hier die herrschaftliche Verfasstheit. „Von ihren Anfängen an barg die Ideologie des bürgerlichen Liberalismus einen Grundwiderspruch: Der aufklärerisch postulierte Freiheitsanspruch gegenüber dem Staat war im privaten Bereich der Ökonomie (Privatwirtschaft) und der Familie die wichtigste ideologische Grundlage von Herrschaft – der Klassen- und Geschlechterherrschaft“ (Appelt 2009: 25).

4.2. Backlash – Konzeption und Begrifflichkeit

Die Tatsache, dass Faludis „Backlash. The Undeclared War Against American Women.“ bereits 1991 erschienen ist und sich hauptsächlich mit dem Neokonservatismus und seinen Auswirkungen in den USA beschäftigt, nimmt dem Thema nichts an Aktualität⁶. So prüfen unter anderem Mechtild M. Jansen, Sigrid Baringhorst und Martina Ritter in ihrem 1995 erschienen Buch „Frauen in der Defensive? Zur backlash-Debatte in Deutschland“ (1995) die Gültigkeit von Faludis Thesen für die deutschen frauenpolitischen Bewegungen und Anliegen und sehen sie in bestimmten Bereichen bestätigt.

Kritisiert wird am Backlash-Modell unter anderem, dass es für eine Analyse politischer und sozialer Bewegungen, feministischer Forschung und gesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen zu kurz greift. Faludi liefert den Autor_innen jedoch einen idealen Ausgangspunkt zur Reflexion über feministische Standpunkte und erschließt somit eine Vielzahl an gesellschaftlichen und politischen Themenfeldern.

Der Sammelband „Theorizing Backlash. Philosophical Reflections on the Resistance to Feminism“ (2002), herausgegeben von Anita M. Superson und Ann E. Cudd geht einen Schritt weiter und beschäftigt sich mit einer theoretischen Ausdifferenzierung des Backlash-Begriffs.

⁶ Zwei Jahre später erscheint die deutsche Erstausgabe unter dem Titel „Die Männer schlagen zurück. Wie die Siege des Feminismus sich in Niederlagen verwandeln und was Frauen dagegen tun können.“ (1993) im Rowohlt Verlag, Hamburg.

4.1.1. Der Neokonservative Backlash – Phänomen, Kritik und zentrale Thesen

Faludi unternimmt keinen Versuch, den Begriff des „Backlash“ zu definieren, eher lapidar stellt sie fest, „diese Ausbrüche seien deshalb Gegenschläge, weil sie stets als Reaktion auf den weiblichen ‘Fortschritt’ erfolgten“ (Faludi 1995: 22; Hervorh. i. Orig.).

Sie hebt vor allem die sprachlichen Eigenheiten des Backlash hervor, der die Fortschritte und Rückschläge der Frauen unter Verwendung militärischer Ausdrücke schildere, so zum Beispiel „gewonne und verlorene Schlachten, eroberte oder dem Feind überlassenen Stellungen und Gebiete“ (ebd.: 25).

Einleitend macht Faludi auf die zufällige Namensgleichheit ihres Buches und eines us-amerikanischen Filmes aufmerksam (vgl. ebd.: 26 f). „Backlash“ (1947), so der Titel des Films, dessen Inhalt durchaus Rückschlüsse auf die Konzeption des „Backlash“-Phänomens bei ihr erlaubt. Darin täuscht ein Anwalt seinen Tod vor und versucht, seiner Frau den Mord an ihm unterzuschieben, während er gleichzeitig auch den Mord an ihr plant. Faludi zieht aus dieser – sehr vereinfachten – Darstellung des Film-Plots Parallelen zur primären Intention der Gegenschläge: Dem Feminismus werde vom Neokonservatismus unterstellt, schuld an der Misere der Frauen zu sein (vgl. ebd.: 27). Nicht nur das,

„diese sogenannten Krisen der Frauen – vom ‘Männermangel’ über die ‘epidemische Infertilität’ und das ‘weibliche Burnout-Syndrom’ bis hin zu ‘schädlicher Kinderhortbetreuung’ – haben ihren Ursprung nicht etwa in den aktuellen Lebensumständen der Frauen, sondern in einem geschlossenen System, das in Medien, Massenkultur und Werbung beginnt und endet – eine endlose Feedback-Schleife, die ihr verlogenen Frauenbild ständig perpetuiert und verstärkt“ (ebd.: 17; Hervorh. i. Orig.).

Als Sprachrohr, besser gesagt als Forum des Backlash identifiziert sie die Medien, welche die Gesellschaft darauf aufmerksam machen sollen, „daß die wahre Geißel des heutigen Amerika die ‘Emanzipation’ der Frau sei – Ursache einer endlosen Liste persönlicher, sozialer und ökonomischer Probleme“ (ebd.: 21; Hervorh. i. Orig.) und nicht die gesellschaftlichen, politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen.

Für Faludi zelebriert die Presse richtiggehend das „Paradox im Leben der Frau“ (ebd.: 126) und unterstelle ihr, so viel erreicht zu haben und dennoch unzufrieden zu sein (vgl. ebd.).

Zentrales Thema bei Faludi ist die Angst der Neokonservativen vor Emanzipation und dem damit einhergehenden Wandel gesellschaftlicher Strukturen, welche die Gesellschaft dazu veranlasst, wieder Kontrolle über die Frauen erlangen zu wollen, indem sie sie zur

„Anpassung an behaglich-nostalgische Normen zwingt und sie in der gesellschaftlichen Vorstellung auf ein handliches Format schrumpfen läßt. Die Forderung, Frauen sollten ‘wieder weiblicher werden’, bedeutet, daß der gesellschaftliche Rückwärtsgang eingeschaltet wird, daß wir uns einer sagenhaften Vergangenheit zuwenden, in der alle Menschen reicher, jünger, stärker waren.“ (ebd.: 117; Hervorh. i. Orig.)

Das Propagieren dieses Rückzugs erfolge mithilfe einer neuen Taktik, nämlich jener der „Pose einer ‘intellektuellen’ ironischen Distanz“ (ebd.: 120; Hervorh. i. Orig.), in der Mitleid für und Besorgnis ob der erschöpften, alleinstehenden Karrierefrau und Sorge um die Familie geheuchelt werden, um so der Bezeichnung entgehen zu können, sexistisch, diskriminierend oder frauenfeindlich zu handeln (vgl. ebd.).

Auch für Sigrid Baringhorst steht die mediale Vermittlung antifeministischer Abschreckungsnarrative wie dem Burnout-Syndrom oder einer überdurchschnittlichen Neigung zu Depressionen in der deutschen Medienöffentlichkeit im Mittelpunkt des neokonservativen Backlash und auch sie erkennt einen zeitlichen Bezug zu den Erfolgen der Emanzipationsbewegung, die sich in den 1980er Jahren unter anderem in einem – wenn auch beschränkten – Zugang zu leitenden Positionen in der Privatwirtschaft und im staatlichen Verwaltungsapparat zeigten (Baringhorst 1995: 6).

Ein weiteres zentrales Element des Backlash ist hier die Anrufung der Frau als Mutter und das Einmahnen der Versorgungsarbeit, die durch egoistisches, karrieregeleitetes Verhalten von Frauen vernachlässigt werde. Dadurch werde Frauen unterstellt, ihre Emanzipationsbestrebungen gingen zu Lasten der gesamten Gesellschaft.

Die „beklagte Erosion gemeinschaftlicher Bindungen“ werde, so Baringhorst „unverhohlen mit den Karriereansprüchen von Frauen verknüpft, die in Abkehr vom mütterlichen Prinzip ihre traditionellen Fürsorgepflichten aufkündigen und soziale Vereinzelungsprozesse forcieren“ (ebd.: 10).

Auch für sie schwingt die Angst der Männer vor Kontrollverlust mit. In den Klagen über den drohenden Verlust von Mütterlichkeit offenbare sich die „weitreichende Abhängigkeit männlicher Autonomie von emotional stützenden weiblichen Kompensationsleistungen der Fürsorge und Betreuung“ (ebd.). Somit entschleierten die Reaktionen auf die Individualisierungsansprüche von Frauen „in der Alltagspraxis die Brüchigkeit und Einseitigkeit des allumfassenden Anspruchs männlicher Unabhängigkeit und Selbstbehauptung“ (ebd.: 11).

Sie identifiziert einen Trend, der bedingt durch die Schwächung der wirtschaftlichen Position von Frauen im Zuge der ökonomischen Krise der neuen Bundesländer, „im Rückkoppelungseffekt traditionelle gender-Konzepte im Familienleben verstärkt.“ (ebd.: 6) und statt „öffentlichem Engagement (...) wieder verstärkt Familienorientierung und Rückzug in die Privatsphäre als genuin weibliche Handlungsorientierungen propagiert. Mütterlichkeit, familiale Fürsorge und Treue haben in neurechten Weltbildern und rechtsextremen Milieus Hochkonjunktur“ (ebd.: 10).

Birgit Meyer spricht die Unverhältnismäßigkeit der medialen Reaktionen auf frauenpolitische Maßnahmen an, „die den Frauen Anmaßung, Unverschämtheit, maßloses Selbstmitleid, Nörgelei oder Dogmatismus vorwerfen“ (Meyer 1995: 114) und definiert den Backlash in diesem Kontext als ein Abwenden von einem bereits erreichten frauenpolitischen Emanzipationsniveau, als Verlangsamung des gesellschaftlichen Emanzipationsprozesses, als Rückgang an Anzahl und Tempo frauenpolitischer Initiativen und erkennt einen größer werdende Legitimationsdruck auf Frauen, insbesondere auf Feministinnen (vgl. ebd.: 114 f).

Kathrin Braun stellt zudem fest, „daß dieser ‘publizistische’ Antifeminismus ein breites Spektrum sowohl seiner Adressaten, als auch seiner Legitimationsmuster aufweist“ (Braun 1995: 87). Im Begriff des Antifemnismus kämen sowohl die Verachtung des weiblichen Geschlechts als auch die Aggressivität der Reaktionen auf die Emanzipationsbewegung deutlich zum Ausdruck (vgl. ebd.)

Silvia Kontos kritisiert am Begriff des Backlash den „*Traditionalismus des Begriffs* selbst“ (Kontos 1995: 31; Hervorh. i. Orig.). „Er entstammt einem Politik- und Bewegungsmodell, das frau mit seinen Konnotationen von Offensive/Devensive, Bewegung/Gegenbewegung, Angriff/Konter als ein mechanisches bzw. *hydraulisches Machtmodell* bezueichnen könnte“ (ebd.; Hervorh. i. Orig.), welches mit seinen Begrifflichkeiten den Verlauf von Geschlechterauseinandersetzungen nicht erfassen könne (vgl. ebd.).

Kriegsmetaphern, wie Feind/Freund-Zuordnungen, Eroberung, Terraingewinn und dergleichen hält sie für unzulänglich, um damit „hochkomplexe Machtstrukturen wie die des Geschlechterverhältnisses, das alle Poren unserer Gesellschaft durchzieht und von der Intimität erotischer Beziehungen bis zur Staatskonstruktion reicht, durchsichtig zu machen“ (ebd.), sie seien zudem „Bilder einer hoffungslos antiquierten Kreigstechnik, die die geometrische Eleganz von Stellungskriegen und den Heroismus von Partisanenkämpfen angesichts völlig anderer Dimensionen militärischer Destruktivität in die Politik hinüberzuretten versuchen“ (ebd.).

Hier wird also die Sprache, mit der Faludi den Backlas aber eben auch die Errungenschaften der Frauenbewegung beschreibt, zum reproduzierenden Moment der ursprünglichen Herrschaftsstruktur.

Kontos hält fest, dass die Frauenbewegung vor großen Herausforderungen stünde und sieht nicht so sehr im Backlash das Problem, sondern in der momentanen Lage, die sie folgendermaßen skizziert:

Erstens sei die Frauenbewegung als Bewegung nicht mehr erkennbar, was auf die Diffusion frauenbewegter Themen in sämtliche gesellschaftliche und politische Bereiche zurückzuführen sei.

Zweitens habe die „*politische Ausdifferenzierung* eines Parteien- und Verbandsfeminismus“ (ebd. 29; Hervorh. i. Orig.) das feministische Deutungsmonopol für Frauenpolitik beendet.

Drittens mache die „*Institutionalisierung und Professionalisierung* von Frauenpolitik“ (ebd. Hervorh. i. Orig.) im Angesicht ökonomischer Krisen eben jene zu „exotischen Blüten der Prosperitätsphase“ (ebd.: 30), die sich Politik und Staat nicht mehr leisten könnten bzw. wollten.

Viertens seien durch die Diskussionen um Gleichheit und Differenz bzw. Indifferenz „einige Selbstgewißheiten feministischer Theorie und Politik ins Rutschen gekommen (vgl. ebd.).

Silvia Kontos spricht damit die oben skizzierte konstruktivistische Wende an (vgl. Kapitel 3.3. dieser Arbeit).

Kritik kommt auch von Ann E. Cudd, die in Hinblick auf Faludis „Backlash“ gegen feministische Bewegungen feststellt: „her book offers little in the way of conceptual analysis of backlash. Instead it takes the term as clear and goes from there“ (Cudd 2002: 3). Sie plädiert für eine Definition des Begriffs, die es möglich macht, ein Konzept eines Backlashes entwickeln zu können, „it is to be defined in terms of progress or regress, which is defined in terms of oppression. Backlash is clearly in evidence when oppression is greater than in a previous period with respect to some social group and in that previous period the social group suffered less oppression in some still previous period“ (ebd.: 9).

Martha Chammallas geht weniger der Frage nach, ob sich ein zeitliches Muster von Erfolg und Gegenschlag ausmachen lässt, sondern nähert sich der Backlash-Thematik anhand von drei Phänomenen, die für sie in der Diskussion im Feld der Feminist Legal Theory erkennbar sind.

Einleitend stellt sie fest: „This decade has thus been characterized both by a growing respect for feminist legal theory in some quarters and by a persistent backlash that continues to mark the field as controversial and risky for many students and writers“ (Chamallas 2002: 67).

Chamallas identifiziert im Anschluss daran drei Gruppen, die unterschiedliche Backlash-Merkmale aufweisen:

Das erste trete als „modern version of ‘biology is destiny’“ (ebd.: 70; Hervorh. i. Orig.) zutage, deren Vertreter argumentierten, dass „different biological predispositions of men and women are responsible for the gendered patterns and practices in our society and propose repeal of many of the civil rights laws prohibiting sex discrimination“ (ebd.). Sie nennt es „the perspective of evolutionary biology (sometimes referred to as sociobiology)“ (ebd.).

Diese Form von Kritik am Feminismus „resonates strongly with familiar narratives of gender difference in the popular culture“ (ebd.), fände also unter Rekurs auf ganz eindeutige Biologismen nicht nur im wissenschaftlichen Diskurs statt, sondern auch in einem gesamtgesellschaftlichen, vornehmlich medialen.

„Outside the ivory tower, however, gender difference is most often discussed as if it were largely a ‘given’, with its source in biological or natural difference between men and women and boys and girls. The discomfort popular writers often display when addressing racial differences has no parallel in discussions of sex differences. Resort to code words to signal race, such as ‘inner city’ or ‘gang,’ is often unnecessary in media discussions about gender because it remains acceptable journalism to draw sharp contrasts between men and women and to assume that women and men have fundamentally different human natures“ (ebd.: 70 f)

Sie spricht hier einen interessanten Aspekt der Debatte an. Im Gegensatz zu offenem Rassismus, den sie als gesellschaftlich verpönt wähnt, scheint es völlig dem Mainstream zu entsprechen, analog dazu ganz selbstverständlich von biologischen Männern und Frauen zu sprechen.

Ein weiterer Backlash tritt für sie im Vorwurf zutage, der Feminismus hätte in unverhältnismäßiger Art und Weise Frauen zu Opfer von Männern hoch stilisiert. „Many in this group are younger women who write primarily for a popular audience. Their particular targets have been laws and institutional policies related to date rape, pornography, and sexual harassment which they believe have inaccurately portrayed women as passive an powerlessness“ (ebd. 70). Diese würden behaupten, Feminist_innen zu sein und gingen davon aus, „that a primary cause of women’s inequality is the feminist movement itself“ (ebd.).

Die dritte Gruppe erhebt den Vorwurf, dem Feminismus wären seine Ziele abhanden gekommen. Anstatt Frauen in Frauenbelangen – vornehmlich der Familie und Kindererziehung – zu unterstützen, würden sich Feminist_innen vermehrt dem Erkämpfen von Rechten widmen, die sie über Männer stellten und Ausdruck des feministischen Establishments seien. „Perhaps most importantly, feminists’ struggle for equality for women is recast as a plea for special rights, playing into the stereotype of feminists as man-haters and abortion supporters who have little regard for children“ (ebd. 79).

4.2. Zusammenfassung und Extraktion der Analyse-Kategorien

Zusammenfassend ergibt sich für mich folgendes Bild:

Erstens – alle angeführten Autor_innen erkennen antifeministische Strömungen, die vor allem durch Medien vermittelt werden. Die mediale Inszenierung mag unterschiedliche Formen annehmen, einerseits offen antifeministisch und sexistisch oder auch unter dem Deckmantel der Wissenschaft, politischer Aspekte, demographischer und ökonomischer Zwänge zutage treten – aber sie ist offenbar klar wahrnehmbar. Auch werden unterschiedliche Aspekte feministischer Theorie und Praxis, der Frauenbewegung und feministischer Forschung thematisiert.

Zweitens – die Kritik richtet sich nicht gegen die Existenz des Backlash, sondern setzt vor allem an der fehlenden Konzeptualisierung und wissenschaftlichen Anwendbarkeit an. Der Begriff ist nicht ausdefiniert, vage und zu generalisierend.

Auch scheint es unverzichtbar zu sein, die Begrifflichkeit für die unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen, wie zum Beispiel die Rechtswissenschaft, die Sozialwissenschaften, die Politikwissenschaft, die Kommunikationswissenschaft und andere, jeweils passend mit Kategorien auszustatten, um eine kritisch feministische Haltung gegenüber Phänomenen einnehmen zu können, die sich auf den ersten Blick vielleicht als Gegenschläge präsentieren.

In Zusammenschau der Thesen ergibt sich für mich nun ein durchgängiges Muster, welches – trotz der unterschiedlichen Aufschlüsselung und Herangehensweise an das Phänomen des Neokonservativen Backlash – erkennbar ist.

Dieses lässt sich demnach vornehmlich entlang der medialen Inszenierung folgender Argumentationslinien charakterisieren:

a. Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität als naturgegebene Konstanten

Die natürliche Verfasstheit von Mann und Frau als aufeinander bezogene, von einander abgegrenzte, andere ausschließende Geschlechter ist allen Argumentationsmustern inhärent. Im Sinne der naturgegebenen Zweigeschlechtlichkeit, werden mit dieser charakterliche und biologische Kompetenzen und Eigenschaften verbunden, die ebenso unauflöslich und unabänderlich erscheinen und somit das Verhalten der jeweiligen Geschlechter dominieren und als genuin männlich oder weiblich determinieren.

b. Mutterschaft als Inbegriff erfolgreicher Weiblichkeit

Das Subjekt Frau wird über den Eigenschaftskomplex Weiblichkeit definiert, der es erlaubt, auf einen angestammten Platz und Raum – Heim, Haus – ein vorbestimmtes Wirkungsfeld – Familie – und naturgegebene Aufgaben – Kinder, Reproduktionsarbeit, care-Arbeit – zu schließen. Hier vollzieht sich die Reproduktion bürgerlich-liberaler Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit als Ausdruck hierarchischer Geschlechterverhältnisse

c. Frauen und Männern als Opfer des Feminismus.

Männer und Frauen in ihrer Gesamtheit fallen einer Ideologie zum Opfer, die sich zum Ziel gesetzt hat, die natürliche Ordnung auf den Kopf zu stellen und die Gesellschaft ins Chaos zu stürzen. Frauen, thematisiert als Individuen, stürzen in eine Krise, die sich körperlich und seelisch äußert und die darauf deutet, dass Feminismus und Emanzipation die Frau in ihrer Natur erschüttert. Der naturhafte Körper wird durch diese fundamentale Erschütterung krank, was darauf schließen lässt, dass der die Natur in Frage stellende Feminismus direkte Auswirkungen auf die körperliche Verfasstheit hat. Feministische Theorie, Praxis und Politik – abwechselnd mit den Begriffen „Emanzipation“ und „Feminismus“ als undifferenziertes Ganzes abgebildet – gelten als misslungene Versuche, Männer und Frauen ihrem natürlichen Dasein zu entheben. Auch wenn „der Feminismus“ demnach als überholt und gescheitert zu betrachten ist, so hinterlässt das jahrzehntelange Ringen um ein Gleichmachen von Männern und Frauen doch schwerwiegende Fehlentwicklungen und Störungen.

Zweifelsohne lassen sich noch weitere zentrale These herausfiltern, ich erhebe nicht den Anspruch, das Wesen des Neokonservativen Backlash lückenlos erfassen zu können. Der Nachweis eben jener Argumentationslinien erscheint mir allerdings von großer Bedeutung, da es dadurch möglich ist, die mit dem Neokonservatismus untrennbar verbundene natürliche Geschlechterdifferenz nachzuzeichnen, anhand derer sich im feministisch-kritischen Verständnis das Herrschaft strukturierende Moment der dichotomen Geschlechterstruktur nachzeichnen lässt.

4.3. Erläuterungen zur Methode

Aus einem kritisch-feministischen Verständnis von Geschlecht als sozialer Konstruktion habe ich aus den Theorien zum Neokonservativen Backlash Kategorien extrahiert, anhand derer ich mein Material nun analysieren kann, das heißt, ich werde demnach textanalytisch arbeiten.

In Zusammenfassung sind das alle Darstellungen im Text, die sich unter folgende Kategorien subsumieren lassen.

- a. Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität als naturgegebene Konstanten
- b. Mutterschaft als Inbegriff erfolgreicher Weiblichkeit
- c. Frauen und Männern als Opfer des Feminismus

Die erarbeiteten Analyse-Kategorien ermöglicht es mir, die verborgenen Inhalte des Textmaterials zu entschlüsseln und die theoretische Einbettung erlaubt es, meine Arbeit mit dem konstruktivistisch-feministischen Wissenschaftsdiskurs zu verknüpfen.

Der biographische Hintergrund der Autor_innen⁷ sowie die Form, bzw. literarische Gattung des Textmaterials ist dabei ebenso von Bedeutung, wie der zeitliche Rahmen der Publikationen. Insofern werden auch diese Aspekte berücksichtigt.

⁷ Zum beruflichen Background der Autor_innen siehe Kapitel 5.2.1. bis 5.2.4.

Die sprachliche Vermittlung der Inhalte wird ebenfalls Gegenstand einer näheren Betrachtung sein. Dabei geht es unter anderem darum, heraus zu arbeiten, welche Konnotationen, Ideen, Vorstellungen die Texte transportieren und welche Metaphern die Autor_innen zu welchem Zweck verwenden.

Auf die Darstellung der Rezeptionsgeschichte werde ich weitestgehend verzichten und nur darauf zurückgreifen, wenn es für das Verständnis der Analyse unerlässlich erscheint.

Eine kritische Einschätzung des Textmaterials wird in der Zusammenfassung der Ergebnisse der Analyse präsentiert.

4.4. Erläuterungen zum Material der Analyse

Für Susan Faludi zeigen sich der neokonservative Backlash vornehmlich in der Konstruktion von weiblichen Lebenswelten und der Diffamierung feministischer Politik und Emazipationsbewegungen in den Massenedien der Massenkultur, demnach auch in Zeitungen, Zeitschriften und sämtlichen literarischen Werken.

Vier dieser Werke erschienen mir nun für eine Analyse des Backlash-Phänomens im Hinblick auf eine Verortung in Österreich besonders ergiebig.

- Herman, Eva (2007): Das Eva Prinzip. Für eine neue Weiblichkeit, Wilhelm Goldmann Verlag, München
- Pease, Allan und Barbara: Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken. Ganz natürliche Erklärungen für eigentlich unerklärliche Schwächen, 21. Auflage, Ullstein Verlag, München 2002
- Rosenkranz, Barbara: MenschInnen. Gender Mainstreaming. Auf dem Weg zum geschlechtslosen Menschen, Ares Verlag, Graz 2008
- Zastrow, Volker: Gender. Politische Geschlechtsumwandlung, Manuscriptum Verlagsbuchhandlung, Waltrop und Leipzig 2006

Dies zum einen aufgrund der Reichweite ihrer Druckwerke im deutschsprachigen Raum, zum anderen, da die Autor_innen sowohl als Repräsentant_innen aus dem wissenschaftlichen Bereich (Zastrow), aus der Politik (Rosenkranz) und den Medien (Herman, Pease) gelten können. Den Büchern „Gender“ (2006) und „Das Eva Prinzip“ (2006) ging zum anderen die Veröffentlichung der Thesen, teilweise des gesamten Textes, als Artikel in auflagenstarken Zeitungen und Online-Medien voran⁸, was wiederum auf eine größere Reichweite und unterschiedliche Rezeption schließen lässt – ebenso die Verfilmung von „Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken“ (2002). Für Barbara Rosenkranz’ „MenschInnen“ (2008) habe ich mich entschieden, da sie in ihrem Werk explizit auf die Ausführung von Zastrow und Herman eingeht und als aktive österreichische Politikerin und Bundespräsidentenskandidatin (2010) die Verbindung zu Österreich und der österreichischen Politik herstellt.

⁸ Herman, Eva (26.4.2006): Die Emanzipation – Ein Irrtum? In: Cicero. Online im Internet: <http://www.cicero.de/salon/die-emanzipation-%3F-ein-irrtum/22223>, letzter Zugriff am 9.12.2011

Zastrow, Volker (2006a): „Gender Mainstreaming“. Politische Geschlechtsumwandlung. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.06.2006, S. 8

Zastrow, Volker (2006b): „Gender Mainstreaming“. Der kleine Unterschied. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 07.09.2006, S. 8

5. Analyse

5.1. Mainstreaming Neoconservatism

Barbara Rosenkranz, Eva Herman und Volker Zastrow beziehen sich in ihren Büchern auf Gender Mainstreaming als politisches Instrument zur Durchsetzung von – wie Zastrow es nennt – „politischer Geschlechtsumwandlung“ (vgl. Zastrow 2006: 10). Bemängelt werden die Undurchsichtigkeit des Begriffs und eine fehlende deutsche Übersetzung, sodass durch mangelnde Transparenz der eigentliche Zweck verschleiert werde (vgl. ebd. 10; Rosenkranz 2008: 9). Dieses Ziel ist gemäß den Autor_innen die Auflösung der Geschlechter, eine Angleichung des Männlichen und Weiblichen. Allan und Barbara Pease verwenden zwar den Begriff des Gender Mainstreamings nicht, folgen in ihrer Argumentation aber ebenfalls einer biologistischen Sichtweise auf Geschlecht und sind aufgrund der Auflagenstärke und somit Wirkmächtigkeit, sowie aufgrund der Rezeption ihrer Thesen, die schlussendlich sogar in einer Verfilmung mündete, Teil des zu analysierenden Materials.

Mainstreaming bedeutet in diesem Kontext, dass durch die Platzierung von Vertreter_innen des Gender Mainstreamings in allen strategisch wichtigen Positionen der Politik, der Wissenschaft, der Wirtschaft und der Medien, die „Gender-Ideologie“ (vgl. ebd.: 40, 95, 145) in der Mitte der Gesellschaft verankert wird. Ausgehend von dieser Interpretation von Gender Mainstreaming habe ich mich dazu entschlossen, die Analyse der benannten Bücher unter dem Titel „Mainstreaming Neoconservatism“ aufzuführen. Damit möchte ich deutlich machen, dass sich die Autor_innen ebenso einer ganz bestimmten Strategie verschrieben haben, um die Verfestigung von Zweigeschlechtlichkeit und die darauf basierenden hierarchisierten Rollen von Männern und Frauen in allen Bereichen zu forcieren. Der Aufruf zu und die Darstellungen von Weiblichkeit in Abgrenzung zur männlichen Norm in der Massenkultur – in diesem Fall in populär/pseudowissenschaftlichen Druckwerken – ist ein politisches und gesellschaftliches Steuerungsinstrument.

5.2. Überblick

Volker Zastrow und Barbara Rosenkranz stellen die Kritik an den vorherrschenden politischen Machtverhältnissen und nationalen sowie internationalen/europäischen Regierungspolitiken im Bereich Frauen- und Familienpolitik in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen (vgl. Zastrow 2006: 20 ff; Rosenkranz 2008:98 ff).

Eva Herman fokussiert auf – wie der Untertitel „Für eine neue Weiblichkeit“ schon ahnen lässt – Weiblichkeit und Natürlichkeit, bezieht sich in Rekurs auf Volker Zastrow allerdings ebenso auf Gender Mainstreaming als Mittel zur Durchsetzung kapitalistischer, feministischer und homosexueller Interessen (vgl. Herman 2007: 61 f, 82 f, 196 f) und – das Ehepaar Pease lobend – auf die Unterschiedlichkeit der weiblichen und männlichen Gehirnstruktur (vgl. ebd. 65 ff, 76 f).

Allan und Barbara Pease verzichten auf die Benennung politischer Instrumente oder einzelner Politiken und argumentieren mit den „Ergebnissen führender Paläontologen, Ethnologen, Psychologen, Biologen und Neurowissenschaftlern“ (Pease und Pease 2002: 31), um ihre These der Zweigeschlechtlichkeit der menschlichen Ordnung und der damit verbundenen Kompetenz- und Aufgabenverteilung zu untermauern (vgl. ebd. 27 ff). Die führenden Wissenschaftler_innen sowie ihre Studien bleiben jedoch ungenannt.

Gegenstand der Kritik – vor allem von Zastrow, Rosenkranz und Herman – ist das politische Instrument des Gender Mainstreamings, hinter dem beide den politischen Willen zum gesellschaftlichen Umbau vermuten.

Dieser soll in folgenden Schritten durchgesetzt werden:

Erstens, die natürliche Geschlechterordnung von Männern und Frauen soll durch de/konstruktivistische Konzepte von Geschlecht in Frage und schlussendlich aufgelöst werden. Damit wird gleichzeitig auch Heterosexualität als sexuelle Norm abgeschafft.

Zweitens, die Auflösung der Geschlechter bedingt das Ende von Männern und Frauen und die Abkehr von Heterosexualität wird als Angriff homosexueller Bewegungen auf „die“ Familie gewertet.

Drittens, Männer und Frauen sollen in der so verursachten geschlechtlichen Orientierungslosigkeit als Arbeitskräfte zur Verfügung stehen, die ganz im Sinne des Kapitalismus ausgebeutet werden können.

Viertens, all dies wird erreicht, indem sämtliche meinungsbildende Positionen mit Vertreter_innen der als Gender-Ideologie bezeichneten feministischen Theorien besetzt werden. Diese zeichnen dafür verantwortlich, die Theorie der Konstruiertheit von Geschlecht in die „Mitte der Gesellschaft“ (vgl. Rosenkranz 2008: 95 ff) zu tragen, was als Kern des Begriffs Gender Mainstreaming identifiziert wird.

Vor allem Rosenkranz Buch wirkt wie eine politische Kampfschrift, nicht zuletzt aufgrund ihrer Schlussbemerkung.

„Wir müssen ganz nüchtern feststellen: Die wenigen offenen Befürworter und die vielen verdeckten Helfershelfer des Gender Mainstreamings haben in den letzten beiden Jahrzehnten vieles, fast alles erreicht. Sie bestimmen das Meinungsklima in den meisten Medien, sie unterrichten unsere Kinder in ihrem Sinne, sie brüten in Brüssel Strategien und Gesetzestexte aus, die dann von unseren heimischen Gerichten, von unserem Parlament als verbindlich umgesetzt werden. (...) Fast alle Schlüsselpositionen halten die oftmals staatlich alimentierten Umerzieher besetzt – nur eine entscheidende Machtposition bleibt ihnen bis auf den heutigen Tag versagt: die Herzen und die Hirne der Mehrheit unserer Mitbürger, die Leitbilder der Bevölkerung konnten sie noch nicht beeinflussen“ (ebd.: 141).

5.2.1. Eva Herman: „Das Eva Prinzip. Für eine neue Weiblichkeit.“

Bevor im September 2006 „Das Eva Prinzip. Für eine neue Weiblichkeit.“ erschien, veröffentlichte Eva Herman am 26. Mai 2006 im Online Magazin „Cicero“ unter dem Titel „Die Emanzipation – Ein Irrtum?“ die zentralen Thesen ihres Buches. Die ARD- und NDR-Nachrichten-Moderatorin beklagt sich darin über den Selbstverwirklichungsdrang der Frauen, der nicht nur in einer demographischen Katastrophe, sondern auch im moralischen Zerfall der Gesellschaft enden werde (vgl. Herman 2006: ONLINE).

Vor allem Mütter würden seit den Emanzipationsbewegungen der 1968er immer stärker abgewertet.

„Dabei sollten sich umgekehrt die so genannten Vorzeigefrauen zur Abwechslung auf den Prüfstand stellen und sich fragen lassen, welche Ziele sie eigentlich leiten. Die ehrliche Antwort wäre: Es sind Selbstgefälligkeit und Eitelkeit. Wir Frauen sind dem Wahn verfallen, uns beweisen zu müssen, dass wir zu allem fähig sind. Und so führen wir auf fatale Weise unsere wunderbaren Kräfte in die falsche Richtung. Man könnte auch sagen: Wir vergeuden sie. Wer einmal den Wert häuslichen Friedens in Harmonie und Wärme kennen lernen durfte, einen Ort, der Sicherheit, Glück und Seelenfrieden gibt, weiß, wovon die Rede ist“ (ebd. 2006: ONLINE).

Der Artikel blieb nicht unwidersprochen. Alice Schwarzer, deren Person und Rolle in der Frauenbewegung in Hermans Buch mehrmals kritisiert wird (vgl. ebd. 2007: 60 f, 62, 63, 67, 185 f, 197 f, 206 f) sprach in einem Interview mit dem Spiegel von einer „Suada zwischen Mutterkreuz und Steinzeitkeule“ (vgl. Schwarzer 2006: ONLINE).

Was Eva Herman über Emanzipation denkt, stellt sie deutlich dar.

„Die Frauen, die vor knapp einem halben Jahrhundert entschlossen und hoffnungsvoll dem Ruf der Emanzen und Feministinnen auf dem Weg nach weiblichem Erfolg folgten, sind im beruflichen Kampf gegen die Männer am Ende ihrer Kräfte und Ressourcen angelangt. Sie sind ausgelaugt, müde und haben wegen ihrer permanenten Überforderung nicht selten suizidale Fantasien. So zieht eine hochzivilisierte Kultur wie die unsere sich selbst den Boden unter den Füßen weg, die Basis, die uns Halt im täglichen Überlebenskampf geben könnte: die intakte Familie“ (Herman 2006: ONLINE).

Ihre Kriegsrhetorik ist bemerkenswert. Herman beschwört beinahe greifbare Bilder eines Schlachtfeldes hervor, auf dem sich ermüdete Frauen, angeführt von blutrünstigen Feminist_innen, am liebsten ins eigene Schwert stürzen möchten, um einem unwürdigen Schauspiel ein Ende zu bereiten. Auf der anderen Seite steht die kollektive Männlichkeit, die kopfschüttelnd dem Aufstand entgegenblickt. Der Kampf gegen die Männer wird nicht nur per se heraufbeschworen, sondern als aussichtslos gezeichnet. Der Frieden zwischen den Geschlechtern liegt im Rückzug der Frauen an ihren angestammten Platz, dem heimischen Herd.

5.2.2. Allan und Barbara Pease: „Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken. Ganz natürliche Erklärungen für eigentlich unerklärliche Schwächen.“

Allan und Barbara Pease, ein Ehepaar aus Australien, das sich selbst als „Australia’s most successful publishing team“ (Pease und Pease 2011: ONLINE) und Expert_innen auf dem Gebiet des Kommunikationstrainings und der Body-Language bezeichnet, veröffentlichten neben oben erwähntem Ratgeber eine Reihe Bücher, die sich allesamt mit den mehr oder weniger offensichtlichen Unterschieden zwischen Mann und Frau beschäftigen.

„Warum Männer nicht zuhören und Frauen nicht einparken“ – erstmals erschienen im Juni 2000 – rangiert auf amazon.de unter den Buchkategorie „Karrieretips für Frauen“ auf Platz 5 (www.amazon.de 2011: ONLINE). Auf der Homepage des Autor_innengespanns werden über 12.000.000 weltweit verkaufte Exemplare der „Bedienungsanleitung für Partner“ (Pease und Pease 2011: ONLINE; Übers. E.M.) angegeben. Der Bestseller wurde 2007 in Deutschland von Leander Haußmann verfilmt.

5.2.3. Barbara Rosenkranz: „MenschInnen. Gender Mainstreaming. Auf dem Weg zum geschlechtslosen Menschen.“

Barbara Rosenkranz, zehnfache Mutter, Kandidatin für das Amt des österreichischen Bundespräsidenten (2010), Landesparteiobfrau der FPÖ Niederösterreich, seit 2005 Bundesparteiobmannstellvertreterin und seit 2008 NÖ-Landesrat⁹, veröffentlichte 2008 im Ares Verlag ihr Buch „MenschInnen. Gender Mainstreaming. Auf dem Weg zum geschlechtslosen Menschen“, in dem sie heftig Kritik an Gender Mainstreaming übt, das sie als Mittel zur Abschaffung der Geschlechter identifiziert.

⁹ Aufgrund von Rosenkranz Selbstdarstellung als – Wortlaut – Landesrat bei öffentlichen Auftritten, wird auf eine gendersensible Funktionsbezeichnung verzichtet.

„Die Einführung von Gender Mainstreaming als Leitprinzip von Politik und Gesellschaft ist dagegen von Taktik, Tarnung und Täuschung gekennzeichnet. So konnten sich ‘Eliten’ – von den Bürgern unbemerkt oder missverstanden – auf ein Konzept verständigen, das alle Bereiche unseres Lebens durchdringen und verändern soll. Ein Konzept, das nichts weniger will, als den Menschen selbst neu zu formen; ein Konzept, das einen geschlechtslosen Menschen schaffen will“ (Rosenkranz 2008: 9).

Das Buch rief unterschiedliche mediale Reaktionen hervor. So kritisiert dieStandard.at das Buch als „umfassend ausgebreitete Paranoia gegenüber alternativen Lebensformen in geschlechtlicher und sexueller Hinsicht.“ (Freudenschuß: 2008: dieStandard.at: ONLINE) während „Die Presse“ Rosenkranz‘ Thesen streckenweise als nachvollziehbar einstuft. „Es (das Buch; Anm. d. A.) reaktionär zu nennen, wäre Unfug. Rosenkranz argumentiert aus einer konservativen Weltsicht heraus. Und wenn sie die Auswüchse des Gender-Mainstreaming im Uni-Betrieb aufs Korn nimmt, wird man ihr sogar recht geben müssen.“ (Pink: 2008: www.diepresse.com ONLINE)

5.2.4. Volker Zastrow: „Gender. Politische Geschlechtsumwandlung“

Volker Zastrow veröffentlicht im November 2006 zwei seiner im Juni des selben Jahres in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) erschienenen Artikel „Gender Mainstreaming. Politische Geschlechtsumwandlung.“ und „Gender Mainstreaming. Der kleine Unterschied.“ in Buchform. Obwohl das zehn Zentimeter breite, fünfzehn Zentimeter hohe und 58 Seiten „starke“ Werk wohl kaum die Bezeichnung „Buch“ verdient. Geschmückt ist das Werk mit Zeichnungen von Anke Feuchtenberger, die gefährlich anmutende und bedrohlich wirkende Fantasiewesen zur Illustration der vertretenen Thesen wählte.

Zastrow ist seit 1990 für die Frankfurter Allgemeine Zeitung als Redakteur im Politik-Ressort tätig. Seit 2000 ist er verantwortlich für die Themenseite „Die Gegenwart“ und seit 2006 für den Politikteil der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung. Mit einer täglichen Auflagenstärke von etwa 360.000 Exemplaren kann der FAZ eine gewisse Reichweite nicht abgesprochen werden.

Simon Möller bezeichnet die FAZ als konservativ, nicht zuletzt aufgrund der durchwegs negativen Berichterstattung über feministische Themen (vgl. Möller 1999: 102).

5.3. Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität als naturgegebene Konstanten

5.3.1. Überblick

Basierend auf der Grundannahme, die Menschheit bestehe ausschließlich aus Männern und Frauen, mit ihren jeweils naturgegebenen Anlagen und Potentialen, entwickeln alle genannten Autor_innen bestimmte Legitimationsstrategien für die auf der natürlichen Zweigeschlechtlichkeit basierende Heterosexualität und Delegitimierungsstrategien für de/konstruktivistische Geschlechterkonzepte.

Die Begriffe „Legitimierung“ und „Delegitimierung“ sollen darauf hinweisen, dass die Autor_innen einerseits Zweigeschlechtlichkeit als wissenschaftlich bewiesen und mit dem gesunden Menschenverstand begreifbar argumentieren und andererseits alternativen Konzepten von Geschlecht nicht nur ihre gesellschaftliche Notwendigkeit, sondern ebenso ihre theoretischen und wissenschaftlichen Grundlagen absprechen.

„Strategie“ soll in diesem Zusammenhang das Prozesshafte der Argumentationslinien sichtbar machen. Dies umfasst das wiederholte Hervorrufen von Assoziationen und Bildern ebenso wie die Exklusion und Inklusion von bestimmten Subjektpositionen.

Die Argumentation der zweigeschlechtlichen Gesellschaftsmatrix erfolgt zum einen in Rekurs auf die, für eine konstruierte Allgemeinheit deutliche, Wahrnehmbarkeit augenfälliger körperlicher Merkmale und sozialen Verhaltens, wodurch eine Selbstverständlichkeit und wiederum Natürlichkeit derselben suggeriert wird.

Zum anderen werden Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität sowohl als ursprünglich, als auch wissenschaftlich eindeutig beweisbar konstruiert, was wiederholt mit namenlosen Expert_innen und schwer bis gar nicht nachprüfaren Ergebnissen sog. internationaler Studien untermauert wird.

Die Delegitimierung alternativer Sichtweisen auf Geschlecht(er) erfolgt durch die Pathologisierung sämtlichen, von der heterosexuellen Norm abweichendem – homosexuellen, queeren – Verhaltens, als Fehlentwicklung und biologische Störung (vgl. Pease und Pease 2002: 98 ff, 265 ff; Zastrow 2006: 11).

Diese Herangehensweise ist vor allem bedeutsam, wenn es um die Pathologisierung und teilweise Kriminalisierung de/konstruktivistischer Ansätze und deren Vertreter_innen, wie Simone de Beauvoir, Michel Foucault und Judith Butler geht (vgl. Zastrow 2006: 16 f, Rosenkranz 2008: 77 ff, Herman 2007: 165 f).

In diesem Kontext stellt sich für die Autor_innen die Frage nach der schieren Existenz der Geschlechter als sinnlos dar. Männer und Frauen existieren und der Feminismus, die Gender-Ideologie, Gender Mainstreaming und die Politik wollen diese beiden Geschlechter gleichmachen. Konstruktivistische und dekonstruktivistische Konzepte von Geschlecht werden als unnatürlich und auf die Abschaffung des Menschen an sich abzielend beschrieben.

Sowohl Wissenschaftlichkeit als auch „Alltagstauglichkeit“ dieser Denkansätze werden bestritten. Vielmehr handle es sich dabei um eine politische Verschwörung, mit dem Ziel der Arbeitskraftbeschaffung, indem die traditionelle (und damit unabänderliche, weil bewährte) Rolle der Frau als Hausfrau und Mutter aufgelöst werden soll. Diese Verschwörung wird als politische „top-down-Strategie“ (vgl. Zastrow 2006: 20) identifiziert, deren Akteur_innen in allen maßgeblichen Bereichen meinungsbildende Positionen einnehmen und so – über das Tool des Gender Mainstreamings – einen neuen Menschen schaffen wollen (vgl. Rosenkranz 2008: 27 f, 35 f). Volker Zastrow nennt es „Kaderprinzip“¹⁰ (Zastrow 2006: 20).

¹⁰ Unter dem Begriff versteht Zastrow die Organisation der Führung der Napoleonischen Wehrpflichtigenarmee und die Weiterentwicklung dieses Prinzips durch die russischen Bolschewiki zum sozialrevolutionären Herrschafts- und Steuerungsinstrument. (vgl. Zastrow 2006: 20) „Kaderpolitik will von oben nach unten auf allen staatlichen und gesellschaftlichen Ebenen alle Entscheidungen ihren Maximen unterwerfen. Die Institutionen werden von linientreuen Kadern durchdrungen, die überall ein Prinzip der „Parteilichkeit“ zur Anwendung bringen. Im Feminismus wird das beispielsweise „parteiliche Mädchenarbeit“ genannt.“ (ebd. 20; Hervorh. i. Orig.)

5.3.2. Natürlichkeit und Wissenschaftlichkeit

Die Rechtfertigungsstrategie der Anrufung „der Wissenschaft“ und „der Experten“ zur Untermauerung der natürlichen Unterschiede zwischen Männern und Frauen, nimmt im analysierten Material zwar einen unterschiedlichen Stellenwert ein, kommt allerdings in allen Texten vor.

„Frauen und Männer sind unterschiedlich. Nicht besser oder schlechter, sondern unterschiedlich. Wissenschaftler, Anthropologen und Soziobiologen wissen das seit Jahren, doch ihnen ist auch bewußt, daß sie die Äußerung dieser wissenschaftlichen Tatsache in unserer politisch ach so korrekten Welt zu Parias machen könnte. In der heutigen Gesellschaft will man mit aller Macht daran glauben, daß Frauen und Männer genau die gleichen Fähigkeiten, Talente und Potentiale haben, und das ironischerweise zu einem Zeitpunkt, da Wissenschaftler die ersten unwiderlegbaren Beweise dafür gefunden haben, daß genau das Gegenteil der Fall ist.“ (Pease und Pease 2002: 20)

Allen und Barbara Pease, deren Buch auf den ersten Blick wie eine leicht verdauliche Zusammenfassung der wichtigsten Thesen zum Thema Geschlecht sämtlicher relevanter wissenschaftlicher Disziplinen anmutet – die dieser Auffassung nach wären: Biologie, Chemie, Medizin, Neurologie, Soziobiologie¹¹ –, argumentieren dementsprechend ausschließlich mit „hard facts“, also mit als wissenschaftlich belegt erscheinenden Zahlen, Daten und Fakten. Diese werden als einleuchtende und logische, im Sinne von „für jeden Menschen klar nachvollziehbare“ Tatsachen präsentiert und lassen keinen Zweifel an der Unumstößlichkeit ihrer Thesen aufkommen.

¹¹ Die Soziobiologie als Zweig der Verhaltensbiologie existiert seit den 1960er Jahren und erfuhr als Begriff 1975 durch Edward Osborne Wilson seine Prägung und gleichzeitig seine Ausdehnung vom Tierreich auf den Menschen. In seinem Werk „Sociobiology: The new Synthesis.“ (1975) definiert Wilson Soziobiologie als „the systematic study of the biological basis of all social behaviour, including humans.“ (Wilson 1975: 4) Vor allem die Übertragbarkeit soziobiologischer Aussagen auf den Menschen, als auch die wissenschaftliche Verwertbarkeit, der Übergriff auf sozialwissenschaftliche Disziplinen und der potentielle politische Missbrauch werden scharf kritisiert (vgl. Linke 2007: 25 f). „Seine (Wilson; Anm. E.M.) Grundthese darin ist, dass sich alle noch so komplexen Formen des Sozialverhaltens in der Evolution durch natürliche Auslese entwickelt haben und daher optimale Anpassungen im Sinne der Reproduktion darstellen. Um jedoch Verhaltensweisen wie Aggression, Eifersucht oder Homosexualität als evolutionäre Anpassungen erklären zu können, musste Wilson davon ausgehen, dass diese genetisch bedingt sind und genetisch weitergetragen werden.“ (ebd. 29). Kritik an Wilsons genetischem Reproduktionismus kam u.a. von den Evolutionsbiologen Stephen J. Gould und Richard Lewontin in „The Sprandles of San Marco and the Panglossian paradigm“ (1979), und dem Anthropologen Marshall Sahlins in „The Use and Abuse of Biology“ (1977).

„Dieses Buch beschäftigt sich mit Fakten, tatsächlich existierenden Menschen, einschlägigen Studien, wahren Begebenheiten und aufgezeichneten Gesprächen. (...) Wir haben eine Reihe von Konzepten, Methoden und Strategien zusammengestellt, die wissenschaftlich belegt sind und den meisten Lesern offensichtlich erscheinen oder einleuchten werden. Methoden, Praktiken und Meinungen, die keine wissenschaftlichen Grundlagen besitzen, haben wir außen vor gelassen.“ (ebd.: 36)

Damit steht von Beginn an fest: alles, was in diesem Buch be/geschrieben wird, ist wissenschaftlich untersucht und verifiziert – alles, was nicht in diesem Buch steht, befindet sich außerhalb wissenschaftlicher Beweisbarkeit.

Zu Beginn eines jeden Kapitels, das jeweils ein stereotypes Problem einer heterosexuellen Beziehung darstellt, steht eine Anekdote, die selbiges karikiert. So beginnt Kapitel 5 „Räumliches Vorstellungsvermögen, Ziele und das Einparken“ (ebd.: 163) mit der Erzählung einer Auseinandersetzung zwischen einem Ehepaar über die Handhabung einer Straßenkarte. Das fehlende, gute räumliche Vorstellungsvermögen, welches nur rund zehn Prozent aller Frauen besitzen (vgl. ebd.: 165) und welches aber notwendig ist, um dem am Steuer sitzenden Mann assistieren zu können, führt in dieser Geschichte beinahe zur Scheidung des beispielhaften Paares (vgl. ebd.: 163). Es folgen neurobiologische und/oder soziobiologische Erklärungen der unterschiedlichen Handlungsweisen der angesprochenen Männer und Frauen und am Ende steht eine Anleitung, wie dieses Beziehungsproblem zu lösen ist.

So erklärt sich das fehlende räumliche Vorstellungsvermögen von Frauen ganz einfach dadurch, dass diese ja nie etwas anderem als Männern nachjagen mussten (vgl. ebd.: 167). Die Lösung des Problems der „seit Jahrtausenden am häufigsten zwischen Männern und Frauen aller Rassen geführten Auseinandersetzungen“ (ebd.: 164) liegt demnach auf der Hand. „Er entscheidet, welche Strecke er fahren wird, und fährt ohne ihre Hilfe ans Ziel. (...) Sie kritisiert seinen Fahrstil nicht mehr, weil sie jetzt weiß, daß er wegen seiner guten räumlich-visuellen Fähigkeiten mehr riskieren kann als sie, daß er aber trotzdem sicher fährt.“ (ebd.: 200)

Somit wird das männliche Verhalten als unumstößlich konstruiert und das weibliche als modifizierbar, als dasjenige, das sich an dem männlichen orientieren soll.

Das Buch versteht sich als Ratgeber für in einer heterosexuellen Beziehung lebende Menschen. Zuerst müssen die Unterschiede zwischen Männern und Frauen verstanden und akzeptiert werden, dann kann daraus eine Strategie zum besseren Verständnis der natürlichen Eigenheiten derselben entwickelt werden.

Dass Männer und Frauen in ihrer natürlichen, biologischen Unterschiedlichkeit existieren, steht für das Ehepaar Pease außer Frage. Nicht nur die beiden, sondern auch Neurologen und Hirnforscher sind sich weltweit darüber einig, „daß wir hauptsächlich von unseren Hormonen gelenkt werden“ (ebd.: 97). Hirnstruktur und Hormonhaushalt bestimmen nicht nur die äußere Form des Menschen, sondern ebenso sein Verhalten und seine Sexualität. „Die Verknüpfungen, die sich schon im Mutterleib in unserem Gehirn bilden, und die Auswirkungen der Hormone auf Körper und Seele bestimmen unser Denken und Verhalten.“ (ebd. 29)

Die Quelle(n) ihres umfassenden Wissens bleiben allerdings ungeklärt. Verweise auf wissenschaftliche Publikationen, auf Wissenschaftler_innen und Studien fehlen, die internationalen Expert_innen bleiben namenlos.

Auch der von der heterosexuellen Norm abweichenden Homosexualität wird ein eigenes Kapitel gewidmet. Sie wird, ebenso wie die Vorliebe von Frauen für Schuhe, bereits im Mutterleib vorbestimmt. Ursache sei die Menge an Testosteron, die während der ersten Schwangerschaftswochen ausgeschüttet wird. Homosexualität sei demnach männlich und entsteht, je nach körperlichem Geschlecht, als fehlende Männlichkeit – verstanden als männliches Geschlecht, kombiniert mit, aufgrund zu geringer Hormonausschüttung, feminisiertem Gehirn – oder einem Zuviel an Männlichkeit – verstanden als weibliches Geschlecht, kombiniert mit aufgrund zu hoher Hormonausschüttung, maskulinisiertem Gehirn.

„Da der Einfluß des männlichen Geschlechtshormons (bzw. der Mangel daran) auf das Gehirn der ausschlaggebende Faktor ist, sind auch die meisten Homosexuellen Männer. Auf jede Lesbierin (weiblicher Körper mit maskulinisiertem Gehirn) kommen zwischen acht und zehn homosexuelle Männer.“ (ebd. 271; Hervorh. i. Orig.)

Um sicher zu gehen, dass das Geschlecht der Hirnstruktur dem des Körpers entspricht, bieten Allan und Barbara Pease in ihrem Buch einen Test an, der darüber Auskunft geben soll, welche Konzentration an männlichen Geschlechtshormonen im Gehirn etwa sechs bis acht Wochen nach der Empfängnis vorhanden war, da dies die Wertvorstellungen, Verhaltensweisen, Einstellungen, Entscheidungen und den Lebensstil einer Person widerspiegeln (vgl. ebd. 102).

30 Multiple-Choice-Fragen später wird klar, ob es sich um ein weibliches oder männliches Gehirn handelt und ob – je nach körperlichem Geschlecht – die Wahrscheinlichkeit von sexuell abweichenden Neigungen besteht.¹² „Man schätzt, daß zwischen 80 und 85 Prozent aller Männer hauptsächlich ‘männliche’ Verbindungen im Gehirn aufweisen und daß 15 bis 20 Prozent aller Männer mehr oder weniger weibliche Gehirne haben. Viele aus dieser zweiten Gruppe werden im Erwachsenenalter homosexuell.“ (ebd. 101; Hervorh. i. Orig.)

So erschließt sich die geschlechtliche Programmierung des Gehirns offenbar über die Beantwortung von Fragen wie:

„Sie probieren gerade ein kompliziertes Rezept aus. Das Radio dudelt vor sich hin, und dann klingelt auch noch das Telefon. Wie reagieren Sie?
a. Ich lasse das Radio an und koche weiter, während ich telefoniere.
b. Ich schalte das Radio aus und telefoniere, während ich weiterkoche.
c. Ich gehe ans Telefon und sage dem Anrufer, daß ich zurückrufe, sobald ich mit dem Kochen fertig bin.“ (ebd. 103)

oder:

„Sie befinden sich an einem fremden Ort, und jemand fragt Sie, wo Norden ist. Wie reagieren Sie?
a. Ich gestehe, daß ich keine Ahnung habe.
b. Nach ein wenig Hinundherüberlegen äußere ich eine Vermutung.
c. Ich zeige meinem Gegenüber ohne Zögern, wo Norden ist.“ (ebd. 105).

¹² Selbstverständlich habe ich mich diesem Test unterzogen und durfte dabei feststellen, dass ich ein durchwegs männliches Gehirn besitze und – bei der Selbstzuschreibung „Frau“ als biologisches Geschlecht von lesbischen Tendenzen ausgehen könne, als biologischer Mann allerdings durchaus der Norm entspreche.

Der Test mutet als leicht durchschaubar an, da sich die Fragen und vor allem die vorgegebenen Antworten als „männlich“ – anspielend auf Organisationstalent, gutes räumliches Vorstellungsvermögen, Rationalität und Sexualdrang – oder eben typisch „weiblich“ – Einfühlungsvermögen, Kommunikationsfähigkeit, Multi-Tasking-Fähigkeit, Emotionalität, Orientierungslosigkeit – identifizieren lassen. Mit dem Hervorrufen von ganz bestimmten Assoziationen werden geschlechtsspezifische Stereotype reproduziert.

Allan und Barbara Pease lassen „den Feminismus“ größtenteils unerwähnt, sprechen allerdings von einer durch veränderte Lebensumstände und Abkehr von natürlichen Ordnungen hervorgerufenen Orientierungslosigkeit, die auch in einem Zwang zum politisch korrekten Verhalten zu Tage tritt. (vgl. ebd. 20 ff, 39 f)

Volker Zastrow und Barbara Rosenkranz fokussieren weit weniger auf die hormonelle Beweisbarkeit der Existenz von Mann und Frau, sondern stellen die politischen Strategien zur vermeintlichen Auflösung der Geschlechter in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen.

Zastrow fasst die internationalen Abkommen, EU-Richtlinien und frauenpolitische Emanzipationsbewegungen zur Abschaffung von Diskriminierungen unter dem Begriff „politische Geschlechtsumwandlung“ als Übersetzung von „Gender“ zusammen, wobei er den Akteur_innen vor allem die Enttabuisierung aller sexuelle Neigungen als Triebfeder unterstellt (vgl. Zastrow 2006: 10).

Bei Barbara Rosenkranz wird in diesem Kontext deutlich: „Ob bi-, trans-, homo-, heterosexuell oder andere Formen von Sexualität, wie z.B. auch Pädophilie, alles ist möglich und von selbem Wert. Man darf festhalten: Gender Mainstreaming ist nicht die Gleichstellung von Mann und Frau, sondern die Gleichstellung aller sexuellen Lebensformen.“ (Rosenkranz 2008: 65) Nur so könne der offensichtliche historische Zusammenhang von Frauen- und Lesbenbewegung erklärt werden.

Für Volker Zastrow entstammt der Feminismus vor allem der Erfolglosigkeit, Frustration und gesellschaftlichen Ächtung homosexueller Frauen.

„Der Zusammenhang von Feminismus und Lesbenbewegung wird öffentlich verbrämt, dabei ist er nachgerade zwingend. Denn während homosexuelle Männer auch ohne Frau und Kinder in der sogenannten 'patriarchalischen' Gesellschaft erfolgreich sein konnten, bot sich diese Möglichkeit homosexuellen Frauen kaum. Ihnen drohte die Abwertung als 'alte Jungfer'; berufliche Bildung, Aufstieg und Anerkennung waren für sie erheblich schwerer zu verwirklichen als für den alleinstehenden Mann. Der Zusammenhang zwischen Frauen- und Lesbenbewegung, der in der Politik der großen Koalition als Gleichstellungs- und Gleichbehandlungspolitik aufscheint, ist also durchweg biographischer Natur.“ (Zastrow 2006: 11 f)

Die daraus resultierende Politik könne somit nur in einer Marginalisierung von Familien im Allgemeinen und Müttern im Besondern enden, da lesbischen Frauen der Zugang zur und das Verständnis für Mutterschaft fehle, „da die Interessen von Lesben gerade in der bedeutsamen Frage von Ehe und Familie mit denen anderer Frauen keineswegs übereinstimmen“ (ebd.: 12). Somit hätten der Feminismus und die Frauenbewegung nie für die Gleichstellung von Frauen und Männern gekämpft, da sie historisch betrachtet in Abkehr zu Weiblichkeit lesbisch konstituiert waren und sich durch das Infragestellen der natürlichen Zweigeschlechtlichkeit, ihres Subjekts – der Frau – entledigt hätten.

Zastrow stellt feministische Theorie und Praxis als Ganzes in Frage, in dem er die Diskussion de/konstruktivistische Ansätze ins Lächerliche zieht. Sie widerstreite der „ursprünglichsten Wahrnehmung und Empfindung der meisten Menschen, den Religionen und naturwissenschaftlicher Forschung“ (ebd.: 17). Gleichzeitig wird sie mit homosexuellem Begehren verknüpft und damit als unzutreffend für eine als heterosexuell konstruierte Mehrheit ausgewiesen.

Feministische Diskussionen um Geschlecht werden ins Reich der Utopien, und „philosophische Hypothesen“ (vgl. ebd.) verwiesen, die mit Wahrheit¹³, definiert als objektives und somit für eine Allgemeinheit klar greifbares Wissen, nichts zu tun hätten.

¹³ vgl. hierzu: Foucault, Michel (1999): Technologien der Wahrheit. In: Engelmann, Jan/Foucault Michel (Hg.): Botschaften der Macht. Reader Diskurs und Medien. Stuttgart, S. 133 – 139

Rosenkranz spricht hier von Absurdität.

„Wenn der Bürger schließlich die theoretischen Grundlagen der Gender-Ideologie, die in den beiden vorigen Kapiteln aufgezeigt wurden, zu hören bekommt, reagiert er oftmals mit verständnislosem Kopfschütteln. Dass es Mann und Frau nicht gibt, widerspricht einfach seiner ursprünglichsten Wahrnehmung und Empfindung. Zu abstrus und lebensfern klingen ihm die Thesen und die daraus resultierenden Forderungen.“ (Rosenkranz 2008: 95)

Die Adaption von Denkansätzen und Theorien wie jenen von Judith Butler und Michel Foucault durch den Feminismus sei demnach vor allem „die Übernahme der Körper- und Identitätstheorien eines homosexuellen Mannes durch homosexuelle Frauen“ (Zastrow 2006: 16).

Volker Zastrow und Barbara Rosenkranz stellen hier bewusst einen direkten Zusammenhang zwischen dem sexuellem Begehren der Person und der Seriosität und Gültigkeit von Wissen(schaft) und Theorien her. Sexuelles Begehren einer_s Wissenschaftlers_in abseits von Heterosexualität wird demnach zu einem Ausschlusskriterium für Wahrheit und Objektivität.

Rosenkranz stellt in diesem Kontext die Wissenschaftlichkeit feministischer Studien an sich in Frage.

„’Sina ira et studio’ – der Leitspruch einer vorurteilsfreien, ausschließlich an beweisbaren Tatsachen orientierten Wissenschaft liegt weit zurück. Dass nicht jeder seinem Forschungsgegenstand neutral gegenübersteht, wird heute allgemein anerkannt und nicht als Schwachpunkt einer Forschung gesehen. Doch dass man statt Objektivität und Rationalität offen praktizierten Subjektivismus in der Wissenschaft zur Schau stellt, um politisch-ideologische Ziele zu erreichen, ist neu und dient nicht dazu, die Ergebnisse dieser Forschung als allgemein glaubwürdig und fundiert erscheinen zu lassen. Auch persönliche ‘Betroffenheit’ darf eine Rolle spielen. Es kommt nicht selten vor, dass Gender-Forscher unverhohlen bestätigen, dass ihre Forschungsziele ihren sexuellen Neigungen entsprechen“ (Rosenkranz 2008: 55; Hervorh. i. Orig.).

Rosenkranz spielt hier auf Foucaults und Butlers Homosexualität an und spricht Judith Butler als Philosoph_in, Sprach- und Literaturwissenschaftler_in und als politisch handelnder Mensch zusätzlich die nötige Objektivität ab, die ihrer Meinung nach in der Wissenschaft vorrangig und ihr eigen sei.

„Sie beschäftigt sich und lehrt also ideale Disziplinen, um Gender wissenschaftlich zu ‘belegen’, da es Texte erlauben, alles oder nichts hinein- oder herauszuinterpretieren. Jedenfalls verbirgt sich hier nicht die Gefahr, dass die Realität der Theorie einen Strich durch die Rechnung macht. Butler versucht, der Gender-Theorie einen Mantel von Wissenschaftlichkeit zu bieten, was allerdings schon im Ansatz durch ihr Bekenntnis, mit ihren Arbeiten politische Zwecke zu verfolgen, fragwürdig ist“ (ebd.: 46 f; Hervorh. i. Orig.).

Da es sich bei feministischer Forschung und Theorie um eine „politische Wissenschaft“ bzw. „Pseudowissenschaft“ (vgl. ebd.: 55) handle, seien die Wissenschaftler_innen darauf angewiesen, dass die Gender-Forschung in einem abgeschlossenen Bereich stattfindet und nicht öffentlich diskutiert werde.

„Die dringend notwendige Debatte findet bislang nicht statt, und es sind die Anhänger der Gender-Theorie, die sie verweigern. Man bleibt in den eigenen Zirkeln und lässt sich auf einen wissenschaftlichen Diskurs gar nicht erst ein, scheut ihn vielmehr wie der Teufel das Weihwasser. So muss man die Forderung nicht am Argument überprüfen und kann ungestört an der Richtigkeit der eigenen Thesen festhalten. Auffällig ist, wie unbedingt und leidenschaftlich ‘Gender-ExpertInnen’ an ihre Thesen glauben. Sie hängen ihnen so uneingeschränkt an, dass es fast an religiösen Fanatismus erinnert.“ (ebd.: 59; Hervorh. i. Orig.).

Somit blieben der Öffentlichkeit die Ziele der Gender-Ideolog_innen verborgen und die notwendige Kritik an dieser Art von Forschung könne nicht geäußert werden. Durch die Verwendung der Begriffe „Zirkel“ und „Anhänger“ entsteht ein Bild, das Assoziationen mit Sekten hervorruft, oder undurchsichtigen Geheimgesellschaften, die sich zur Planung der Übernahme der Weltherrschaft verschwören. Verknüpft mit dem Begriff des „religiösen Fanatismus“ wird ein Bedrohungsszenario erzeugt, welches geeignet erscheint, die Welt in ihren Grundfesten zu erschüttern. Barbara Rosenkranz verortet feministische Forschung nicht nur im Reich der Phantasie, sondern unterstellt den Akteur_innen den politischen Willen zur Zerstörung der Menschheit und vergleicht feministische Theorie suggestiv mit dem Kommunismus und dem Nationalsozialismus.

„Das, was vielen als abstruser Auswuchs ohne Chance auf Umsetzung erscheinen mag, ist bitterer Ernst und reiht sich ein in die lange Reihe von Denkmodellen, die den Glauben an die Form- und Planbarkeit des Menschen zum Inhalt hatten und haben. Dass der Versuch der Umsetzung dieser Denkmodelle oft genug mit offenem Terror einherging, zeigen die blutigen Beispiele des 20. Jahrhunderts zur Genüge“ (ebd.: 90; Hervorh. i. Orig.).

Immer wieder wird die zerstörerische Macht der Feminist_innen und ihrer Ideologie beschworen, die ohne Rücksicht auf Verluste bereit scheinen, die Welt ins Chaos zu stürzen. Verweise auf die Absurdität der angesprochenen Theorien erzeugen ein Bild der Hoffnung, dass die drohende Katastrophe doch noch abwendbar erscheinen lässt.

„Das ist also des Pudels Kern. Man versteht: Die Gender-Theorie geht weit über die vordergründig behauptete Gleichstellung hinaus. Sie ist nichts weniger als die versuchte Abschaffung biologisch bedingter Geschlechter, das Ende von Mann und Frau. Dass es so absurd klingt, kann die Hoffnung nicht nähren, dass es nicht versucht wird. Vor allem die jüngere Geschichte zeigt: Es kennzeichnet Ideologien, dass diese bestrebt sind, die Wirklichkeit unter ihre Utopie zu beugen. Dass sie, auch wenn sie nicht zum Erfolg kommen (können), auf dem Weg des Scheiterns imstande sind, ungeheure Zerstörungen anzurichten, ist ebenso eine Tatsache“ (ebd. 40).

Das Motiv der marxistisch-kapitalistisch-feministischen Verschwörung ist bei Rosenkranz ein immer wiederkehrendes. Mühelos gelingt es ihr, abwechselnd von einer kleinen, radikalen Truppe (vgl. ebd.: 145) und einer sämtliche Bereiche durchdringenden politischen Elite samt Helfershelfer (vgl. ebd.: 141) zu sprechen.

„Es ist kein größerer Gegensatz denkbar als der zwischen jenen Radikalmarxisten, die die Geschlechtsunterschiede abschaffen wollen, und der gutwilligen, obrigkeitstreuen und allem Neuen freundlich aufgeschlossenen Bevölkerungsmehrheit. (...) Unsere fehlgeleiteten Eliten, die glauben, sich über Naturgesetze, Lebenserfahrung und alle Traditionen ungestraft hinwegsetzen zu können, haben einen teuflischen Zaubertrick, mit dem sie (noch) erfolgreich ihre gutgläubigen Untertanen, nämlich uns, lähmen und täuschen können. Mit ihrer Allmacht in den gleichgeschalteten Medien, mit ihrem folgsamen akademischen Klüngel an den Universitäten, mit ihren bedingungslos obrigkeitshörigen Lehrern und Professoren erzeugen sie ein öffentliches Meinungsbild, das dem einzelnen Bürger vorgaukelt, dass sich alle Gebildeten und Erfolgreichen über die Beliebigkeit der Geschlechter einig sind“ (ebd.: 142).

Die Intellektuellenfeindlichkeit Rosenkranz' kommt hier deutlich zum Ausdruck.

So konstruiert sie ein sie miteinschließendes „Wir“, welches abgegrenzt von den „Anderen“ – in diesem Fall Intellektuellen, feministischen Wissenschaftler_innen, Medienvertreter_innen, Politiker_innen – mit einer anderen Lebensrealität konfrontiert ist. Diese Lebensrealität wird als Norm der Mehrheit der Bevölkerung gezeichnet, die in starkem Gegensatz zur Utopie der feministischen Wissenschaft steht.

Während Zastrow und Rosenkranz dem Anschein nach Objektivität und Wissenschaftlichkeit in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen stellen, schreibt Eva Herman großteils aus einer sehr persönlichen Perspektive. Sie schildert ausführlich ihr Leben und vor allem den entscheidenden Wandel von der Karrierefrau zur Mutter¹⁴, die Abkehr vom Männlichen und die Wiederentdeckung ihrer Weiblichkeit, welche scheinbar mit einem starken religiösen Moment verbunden ist.

So zitiert sie auf besagtem Vortrag in Wien einen Bibelvers, der Frauen – so sie rechtzeitig umkehren und fortan gottgefällig leben – die Errettung aus den Fängen des Satans verheißt (vgl. Herman 2009: ONLINE).

Auch bei Herman lassen sich dieselben Argumentationslinien wie bei Zastrow und Rosenkranz feststellen. So wird ebenfalls auf die wissenschaftliche Belegbarkeit der Zweigeschlechtlichkeit Bezug genommen und selbige als unumstößlich, weil bewiesen, dargelegt. Ebenso wird die feministische Debatte um Geschlecht(er) als Debatte um die Möglichkeiten zur „Gleichmachung“ der Geschlechter dargestellt. „Die Diskussion darüber, ob man Frauen und Männer gleich machen könne, ist vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus beendet. Frauen, die ihr Lebenskonzept danach ausrichten, verrennen sich in folgenschwere Irrtümer.“ (Herman 2007: 61)

Herman konzentriert sich darauf heraus zu arbeiten, was diese biologischen, naturgegebene Unterschiede sind und wie aus jenen – ähnlich wie bei Allan und Barbara Pease – Verhaltensweisen, Befähigungen und Befindlichkeiten abzuleiten sind.

„Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern beschränken sich nämlich nicht nur auf äußerlich sichtbare Merkmale wie Geschlechtsorgane, Brüste oder Bartwuchs. Sie umfassen darüber hinaus eine Fülle von mentalen und psychischen Gegebenheiten. So gibt es einen deutlichen Unterschied zwischen der männlichen und der weiblichen Hirnstruktur. Die Konsequenz daraus sind typische Verhaltensmuster und Fähigkeiten, die sich jeder ideologisch geführten Diskussion entziehen“ (ebd. 65).

¹⁴ Das Video zu Eva Hermans Vortrag „Ende mit gendern statt gendern ohne Ende“, den sie am 20.5.2009 in Wien hielt, wird auf der Homepage des Veranstalters JES – Junge europäische Studenteninitiative unter dem Titel „Von der Emanze zur Efrauze“ angeboten. (vgl. www.jes.or.at 2009)

Auffällig bei Herman ist das völlige Ausblenden der eigenen Annahmen als ideologisch geprägt. Wiederholt spricht sie vom „Schöpfungsprinzip“ (vgl. ebd. 76) und „Naturgesetzen“ (vgl. ebd. 59), wirft aber gleichzeitig feministischer Theorie Ideologie vor. „Wir wissen, dass Männer zeugen und Frauen empfangen, keine medizinische Manipulation oder politische Ideologie kann dieses Naturgesetz außer Kraft setzen.“ (ebd. 59) Und weiter:

„Wir sollten uns damit abfinden, dass wir als Mann oder eben als Frau zur Welt kommen und damit auch spezifische Eigenschaften haben, die wir ausleben sollten, statt sie zu verdrängen. Und zwar ohne Vorbehalte und ohne inneren Widerstand. Nur wenn wir uns im Einklang mit den Gesetzen der Natur befinden, wenn wir sie erkennen und akzeptieren, kann das segensreiche Schöpfungsprinzip der menschlichen Zweigeschlechtlichkeit förderlich für uns und unsere Gesellschaft wirken“ (ebd. 75 f).

Die feministische Diskussion um Zweigeschlechtlichkeit führt auch sie auf fehlgeleitetes sexuelles – also homosexuelles – Begehren zurück und illustriert dies mit der Darstellung einer Begegnung mit einer ihrer lesbischen Bekannten. Diese wirft Herman vor, mit ihrem umstrittenen cicero-Artikel die Errungenschaften der Frauenbewegung mit Füßen zu treten. Woraufhin ihr Frau Herman entgegnet, sie solle sich zu dieser Diskussion nicht äußern, da sie sich als Lesbe gegen ein Leben als Frau entschieden habe (vgl. ebd. 82 f). Herman geht hiermit noch einen Schritt weiter als Zastrow und Rosenkranz und sieht – vergleichbar mit dem Ehepaar Pease, die eine männliche Hirnstruktur bei Frauen für deren Homosexualität verantwortlich machen – Lesben nicht als Frauen im eigentlichen Sinn.

Was dieses Frausein für Herman definiert, wird folgenden Kapitel näher beleuchtet. Herman versucht als einzige der Autor_innen eindeutig Menschen mit bestimmten Entwürfen von Sexualität aus der Debatte auszuschließen.

„Viel zu lange haben wir an den Lippen von Vordenkerinnen gehangen, die selber weder eine erfüllte Partnerschaft mit einem Mann noch eine Familie mit Kindern haben. Ihre individuelle Lebensform akzeptieren wir selbstverständlich, doch ist es nicht einzusehen, dass sie ihre persönliche Entscheidung oder ihre sexuelle Veranlagung zum Maß aller Dinge machen“ (ebd. 83).

5.4. „Tota mulier in utero“ – Mutterschaft als Inbegriff erfolgreicher Weiblichkeit

5.4.1. Überblick

Aus der natürlichen Zweigeschlechtlichkeit ergibt sich für alle Autor_innen eine ebenso natürliche Rollenverteilung. Diese wird vor allem aus der Gebärfähigkeit von Frauen abgeleitet. Gebären erscheint als logische Konsequenz des Frauseins und um dahin zu gelangen, konstruieren die Autor_innen rund um die Natur der Frau Eigenschaften, die diese als besonders geeignet zur Aufzucht des Nachwuchts auszeichnen.

Weiblichkeit wird somit in Bezug auf Mütterlichkeit konstruiert und erfolgreiche Weiblichkeit mündet in letzter Konsequenz in Mutterschaft.

Dabei folgen die Autor_innen um Weiblichkeit zu konstruieren drei Argumentationssträngen. Erstens wird dem biologischen Geschlecht der Frau Natürlichkeit zugeschrieben und über deren immer wiederkehrende Betonung eine zeitlose, immer da gewesene Existenz unterstellt. Bei Eva Herman kommt zusätzlich ein starkes religiöses Element hinzu, das dem Weiblichen etwas Ewiges verleiht.

Zweitens erfolgt die Identifizierung bestimmter Eigenschaften als weiblich in Abgrenzung zum typisch Männlichen. Auf die Rolle von Männern als Väter gehen die Autor_innen allerdings unterschiedlich weitgehend ein.

Während Zastrow völlig darauf verzichtet, treten Väter bei Rosenkranz und Herman selten in Erscheinung und wenn, lediglich als Ernährer. Allan und Barbara Pease gehen über die „Jäger-Rolle“ des Mannes nicht hinaus.

Der dritte Argumentationsstrang bezieht sich auf die gesellschaftlichen – (demographischen) und individuellen, am Kindeswohl verursachten Schäden, die eine Abkehr vom Weiblichen anrichtet. Hier werden vor allem Mütter thematisiert, die sich der Doppelbelastung Karriere und Familie aussetzen.

5.4.2. Weiblichkeit und Mütterlichkeit

Um Weiblichkeit mit Mütterlichkeit zu verknüpfen, ist es notwendig, dem biologischen Geschlecht der Frau gewisse Eigenschaften zuzuschreiben, das dieses in Abgrenzung zu Männern als besonders kennzeichnet und zur Mutterschaft befähigt.

Allan und Barbara Pease fokussieren auch hier auf den Hormonhaushalt und die evolutionsbedingten biologischen Merkmale der Geschlechter, die sie eindeutig als Mütter oder Jäger ausweisen.

„Sie gebar den Nachwuchs, was entscheidend die evolutionsgeschichtliche Entwicklung und Ausbildung der Fähigkeiten bestimmte, die sie benötigte, um ihrer Rolle gerecht werden zu können. Sie mußte in der Lage sein, ihre direkte Umgebung nach Zeichen von Gefahren abzusuchen, brauchte einen ausgezeichneten Orientierungssinn für kurze Strecken, wobei sie sich an auffälligen Formationen oder ähnlichem orientierte. Außerdem mußte ihre Fähigkeit, auch kleine Veränderungen im Verhalten und im Äußeren ihrer Kinder und anderer Erwachsener wahrzunehmen, hochentwickelt sein. Es war ziemlich einfach: Er war der Beutejäger, sie die Nesthüterin“ (Pease und Pease 2002: 38; Hervorh. i. Orig.).

Diese Fähigkeiten wurden im Laufe der Zeit modifiziert, erfüllen aber noch heute eindeutige Zwecke. So stellt Eva Herman einen direkten Bezug zwischen der angeblichen Vorliebe von Frauen fürs Einkaufen und der Evolution her. Frauen könnten Stunden in einem Schuhgeschäft verbringen, weil sie diese genauso sorgfältig auswählten, wie sie in der Steinzeit die Früchte sammelten (vgl. Herman 2007: 78 f).

Die Schlussfolgerung daraus ist ebenso einfach: „Angesichts solcher Beobachtungen muss es ein vergebliches Unterfangen bleiben, im Namen moderner Lebensformen die Geschlechterrollen ändern zu wollen. Erst seit wenigen Jahrzehnten spielen wir im Selbstversuch den Rollentausch durch und empfehlen Frauen männliche Verhaltensweisen – ein winziger Augenblick in der Geschichte der Menschheit.“ (ebd. 79)

Weiblichkeit wird mit Natur, Emotionalität, Intuition und Instinkt verknüpft. „Wir verdrängen gerne, dass wir biologisch gesehen eine andere Rolle als Männer haben. Durch unsere von der Natur angelegte Unterschiedlichkeit der Geschlechter funktionieren wir anders, fühlen anders, lieben anders und reagieren anders als Männer.“ (ebd. 25)

Eva Herman verortet das Prinzip der Weiblichkeit vor allem in der Emotionalität der Frauen und deren Intuition. „Doch leider ist uns der Begriff ‘Weiblichkeit‘ inzwischen suspekt geworden. Dabei weisen Einfühlungsvermögen, Emotionalität und vorsichtiges Handeln, Wahrnehmungs- und Handlungsweisen unserer inneren Stimme also, andere Qualitäten auf als das männliche Spiel mit Taktik und Strategie“ (ebd. 41; Hervorh. i. Orig.).

Gleich den Pawlowschen Hunden reagieren Frauen auf die innere Uhr, wenn es um den Kinderwunsch und die Fortpflanzung geht. „Emotionen haben uns seit jeher geleitet. Sie sind gewissermaßen die für uns hörbaren Töne, die das Orchester unserer Instinkte erzeugt. Wenn dieses Orchester aufspielt, so läuten bei uns alle Glocken. Das Lied, das aufgeführt wird, ist von der Natur komponiert. Und es ist einfach“ (ebd. 145).

Zastrow beschwört an dieser Stelle das Bild der Hausfrau und Mutter als festgebranntes in den Gedanken aller Menschen. „Dieses (das Bild der Hausfrau und Mutter; Anm. E.M.) mit der traditionellen Familie untrennbar verknüpfte Rollenbild ist ein urgewaliger Topos in Kunst, Literatur und Religion, der im Innerten der meisten Menschen beim Gedanken an die eigene Mutter wiederhallt“ (Zastrow 2006: 31).

Die Ablehnung dieser „Urgewalt“ führt laut Herman zu Vermännlichung, Vereinsamung und Überforderung. Die Vermännlichung äußert sich zum einen in der Aneignung von männlichen Verhaltensweisen und im Tragen männlicher Kleidung.

„Wir Frauen haben vergessen, dass wir Frauen sind. Wir haben in vieler Hinsicht unsere Weiblichkeit verloren, das, was uns ausmachen könnte. Wir marschieren im Nadelstreifen durch eine kühle Männerwelt und unterdrücken unsere Gefühle. Wir kämpfen, anstatt aufzubauen. Und wir vereinsamen, statt das zu tun, was wir am besten können: ein warmes Nest bauen, Netzwerke anlegen, einen Schutzraum bieten in einer rücksichtsloser werdenden Welt“ (Herman 2007: 28).

Zum anderen wird diese in einer biologischen, hormonellen Vermännlichung verortet. Hermann beschreibt zur Illustration ihre eigene, beinahe erfolgte Wandlung zum Mann. Bedingt durch ihr Karrierestreben zerbrach ihre Beziehung zum Vater ihres Kindes und durch das Mehr an Verantwortung, welches sie somit zu tragen hatte, veränderte sich ihr Körper und nahm männliche Züge an, was ihr auch von einem Arzt bestätigt wurde (vgl. ebd. 71 ff).

Ein weiteres Problem einer geschlechtlich orientierungslosen Gesellschaft verortet sie in sexuellem Frust. Wenn Frauen ihr Geschlecht und die damit verbundene Bestimmung zum Empfangen leugnen und Männer nicht mehr Männer sein dürfen, so führe das unweigerlich zu sexueller Frustration und Problemen. „Sex als Problem, Sex als Hochleistungssport, als Reizbefriedigung – vom Zeugen und Empfangen ist längst nicht mehr die Rede. Könnte es nicht sein, dass uns mit dem unterdrückten Kinderwunsch die Lust abhanden kam? (...) Sind wir, ohne es uns einzugestehen, frustriert, weil wir Sexualität nachhaltig abgekoppelt haben von der Fortpflanzung?“ (ebd. 149)

Die Übersexualisierung, die sie der Gesellschaft unterstellt, sei demnach nur Kompensation, da der Feminismus Sexualität von Moralvorstellungen und ihrem eigentlichen Sinn, Empfängnis und Fortpflanzung losgelöst habe (vgl. ebd. 152). Dieses Problem betreffe aber hauptsächlich Frauen, da Männer sich ihres Zeugungsauftrages weitaus deutlicher bewusst seien. Dies zeige sich unter anderem darin, dass Männer Verhütungsmitteln gegenüber skeptisch seien: „Männer sind in aller Regel nicht nur in hohem Maße fortpflanzungsfähig, sie sind geradezu darauf ausgelegt, körperliche Vereinigung und Zeugung als Einheit zu sehen – wenn auch unbewusst. Deshalb greifen sie trotz aller Gefahren ungern zu Kondomen“ (ebd. 165).

Immer wieder verknüpft sie Weiblichkeit mit Mütterlichkeit und zeichnet ein klares Bild des Wirkungsbereichs einer Frau, der sich ausschließlich auf Reproduktionsarbeit bezieht.

„Und wenn Frauen erst einmal entdecken, welche erfindungsreichen und kreativen Möglichkeiten mit dem Muttersein verbunden sein können, dann werden sie auch den Begriff der Selbstverwirklichung mit anderen Augen sehen. Gemeinnützige Arbeit zum Wohl der Kinder, Ehrenämter im Kindergarten und in der Schule, die Einrichtung und Betreuung einer Schülerzeitschrift, Nachbarschaftshilfe, wenn andere Eltern erkranken – es gibt eine Vielfalt von Tätigkeiten“ (ebd. 248).

Auch über den Tätigkeitsbereich von Frauen, denen das Muttersein nicht vergönnt ist, hat Eva Herman genau Vorstellungen.

„Die neue Weiblichkeit umfasst aber noch mehr als all das Beschriebene. So wird es immer Frauen geben, denen es aus unterschiedlichen Gründen nicht gegeben ist, ein Kind zu bekommen. Sie sind für unsere Gesellschaft genauso wichtig in ihrem Wirken wie Mütter. Sie können ebenso Verantwortung zeigen für andere, für die Kinder ihrer Geschwister, ihrer Freunde oder Nachbarn“ (ebd. 248).

Die Welt der Erwerbstätigkeit wird als rein männliche Sphäre dargestellt, als überfordernd und nicht bewältigbar.

„Das Gebot der Flexibilität fordert uns jeden Tag neue Maßstäbe, neue Regeln, neue Werte ab, bis hin zum Persönlichkeitsverlust. Wer aber in seiner Rolle zu Hause ist und genau weiß, was ihm guttut und was nicht, ist entlastet. Wenn wir uns zum Frausein bekennen und unserer Weiblichkeit folgen, werden viele Entscheidungen wesentlich einfacher, weil sie vorgezeichnet sind. Die Gestaltung eines Heims, einer Partnerschaft, in der wir an der Seite eines Mannes segensreich wirken können“ (ebd.: 42).

Gleichzeitig stellt sie die Notwendigkeit der Erwerbstätigkeit von Frauen an sich in Frage (vgl. ebd.: 17). Frauen, die sich ohne finanzielle Notwendigkeit ihrer eigenen Karriere zuwenden und ihre Kinder zB. in Krippen betreuen lassen oder sich gegen Kinder entscheiden, werden kritisiert und Weiblichkeit wird ihnen abgesprochen. Herman stellt sie wiederholt als selbstsüchtig und Ich-bezogen dar (vgl. ebd.: 47 f, 51 f). Da Frauen prädestiniert sind, Kinder zu bekommen, zu erziehen, und Nester zu bauen, finden Frauen folglich allein in diesen Tätigkeiten Erfüllung. „Dabei kann man häufig beobachten, dass erst mit einem Kind positive Eigenschaften zum Vorschein kommen, die vorher ungenutzt schlummerten. Frauen verlieren oft ihre Ichbezogenheit, sind bereit, vorbehaltlos zu lieben, wenn sie ihr Baby im Arm halten, Männer spüren eine nie gekannte Verantwortungsbereitschaft und Nachgiebigkeit.“ (ebd. 178)

Erst wenn sich das Weibliche durchsetzen kann, können Frauen Frauen und somit glücklich sein. Eva Herman erfuhr dies am eigenen Leib.

„Erst als ich schwanger wurde, begann sich mein Weltbild zu verändern. Immer klarer wurde mir vor Augen geführt, dass ich nicht der Mittelpunkt war, für den ich mich gehalten hatte. Mein Blickfeld erweiterte sich, Empfindungen wie Empathie und Einfühlungsvermögen gewannen zunehmend an Raum. Und allmählich begann sich die Vorstellung meiner vermeintlichen Überlegenheit und Allmacht den Bedürfnissen anderer Menschen anzupassen, ein Prozess, den ich staunend registrierte. Was war mit mir geschehen? Es dauerte ein wenig, bis ich es verstand: Meine aufmerksame Sicht der Dinge und der Menschen war eine Einrichtung der Natur, um mich auf mein zukünftiges Dasein als Mutter vorzubereiten“ (ebd.: 14)¹⁵.

Mit der Schwangerschaft und dem damit verbundenen Bekenntnis zu Weiblichkeit und Mutterschaft, beginnt Herman eine klare Aufgabenteilung zwischen Männern und Frauen zu proklamieren. Die Versorgungsarbeit der ersten drei Jahre überantwortet sie der Mutter, während dem Vater zu einem späteren Zeitpunkt – vor allem bei der Erziehung eines männlichen Nachkommens – eine eher ausgleichende, vorbereitende Rolle zuerkannt wird. „Der Mann vermittelt stärker Realitätseinsichten, schleift allzu viel Egozentrik ab, er bereitet den Jungen stärker als die Mutter auf die rauen Gesetze der ‘Welt da draußen’ vor, die nur durch Zügelung des Egos und durch funktionierende innere Kontrollinstanzen erobert werden kann“ (ebd.: 218 f; Hervorh. i. Orig.).

Problematisch, wenn nicht sogar schädlich für die physische und psychische Entwicklung eines Kindes, ist einerseits die Umkehrung dieses Erziehungsmodells – also das Fehlen einer Mutter in den ersten drei Lebensjahren.

„Umgekehrt ist es sogar begrenzt möglich, dass Männer ohne die Unterstützung einer Frau einen Säugling von Geburt an allein aufziehen. Die Entwicklung künstlicher Babynahrungsmittel und der gepriesene Rollentausch machen’s möglich, obwohl weder Industriebrei noch ein engagierter Hausmann ein vollwertiger Ersatz für die stillende Mutter sein können, die ihrem Baby körperliche und psychische Stabilität vermittelt“ (ebd.: 87).

¹⁵ Bei ihrem letzten Auftritt in Wien, einem Vortrag den sie unter der Schirmherrschaft der konservativ-christlichen Studierenden-Partei JES (Junge Europäische Studenten) am 20. Mai 2009 hielt, bemerkte Eva Herman beim Erzählen ihrer Lebensgeschichte und ihres Daseins als Schwangere: „Das ist auch so eine Sache – schwangere Frauen autofahren zu lassen – weil die sind mit anderen Dingen beschäftigt“ (Herman 2009: ONLINE).

Andererseits verursache das Fehlen eines männlichen Vorbildes, einer männlichen Leitfigur während der schulischen Laufbahn eines Kindes massive Entwicklungsstörungen.

„Diejenigen, die unter der Koedukation und der Masse der weiblichen Erzieher eindeutig leiden, das sind die Jungen. Sie dürfen ihre geschlechtsbedingte, natürliche Aggressivität nicht ausleben, sondern sollen statt der typischen Wettkampf- und Konkurrenzspiele immer hübsch harmonisch agieren, als sei die Welt ein Bambiland. (...) Dass sich dieser unterdrückte Kampfgeist Ventile sucht, liegt auf der Hand. Und so nimmt es nicht wunder, dass gerade Jungen schlechtere Schulleistungen vorweisen, mit zunehmendem Alter überproportional verhaltensauffälliger und gewaltbereiter werden als Mädchen und Frauen. Die Kriminalitätsstatistik belegt es: Vom Verkehrsdelikt bis zum Raubmord, es gibt wesentlich mehr männliche Täter als weibliche“ (ebd.: 71).

Auch hier spricht sie ausschließlich von männlichen Kindern. Herman sieht „viele Hinweise darauf, dass die Feminisierung in der Erziehung viele Jungen und jugendliche Männer in eine schwere Leistungs- und Identitätskrise geführt hätten“ (ebd.: 216).

Die ehemalige Nationalratsabgeordnete und aktive Landespolitikerin der FPÖ, Barbara Rosenkranz, betreibt eine weit radikalere Argumentation, wenn es um Familienpolitik und Frauenarbeit geht. So argumentiert sie, dass sich durch einen Rückzug von Müttern vom Arbeitsplatz die Arbeitslosigkeit an sich abschaffen ließe. „Man will sich eben nicht der Mühe unterziehen, mit viel Geld die zahlreichen Arbeitslosen in den Arbeitsprozess zu integrieren. Es scheint einfacher und vor allem billiger, engagierte, fleißige, disziplinierte Mütter als Arbeitskräfte zu gewinnen.“ (Rosenkranz 2008: 29)

Verknüpft wird dieses Bild mit dem angeblichen Willen und den offensichtlichen Bedürfnissen von Müttern. So verwendet sie Ergebnisse einer Studie des Österreichischen Instituts für Familienforschung um darzulegen, wie weit die Ansichten von Frauenbeauftragten und Müttern auseinander klaffen.¹⁶

¹⁶ Rosenkranz bezieht sich auf die Ergebnisse folgender Studie des Österreichischen Instituts für Familienforschung: Kaindl, Markus/Dörfler, Sonja: Einstellungen zum Erwerbsverhalten von Müttern. Sie Sichtweisen von Müttern, Frauenreferentinnen und Frauenorganisationen. Working Paper Nr. 64/2007

Ihrer Interpretation der Ergebnisse der Studie nach verspüren Frauen mit Kindern keinerlei Bedürfnis nach beruflicher Karriere und Erwerbstätigkeit und wenn doch, dann erst nachdem das letzte Kind erfolgreich eingeschult ist. Selbst dann würden Mütter jedoch eine Teilzeitbeschäftigung einer Vollzeitarbeit vorziehen (vgl. ebd.: 16). Die politischen Bestrebungen, die ihrer Meinung nach in eine ganz andere Richtung gingen, entsprächen ausschließlich denen von alleinstehenden, kinderlosen Frauen, die mit „der Wirklichkeit“ nichts zu tun hätten (vgl. ebd.: 15 ff). Auch hier verortet Rosenkranz eine globale, feministisch-kapitalistische Verschwörung zur Ausbeutung der Mütter.

„Die Feministinnen können von Glück reden. Die nicht von familiären Verpflichtungen, die nicht von Kindern abgelenkte Frau ist nicht nur im Sinne feministischer Selbstverwirklichung ein Ideal. Sie stellt auch die perfekte, die vollkommen verfügbare Arbeitskraft dar. Ein gänzlicher Gleichklang von Interessen mit gewaltiger politischer Wirksamkeit: Die Hohe Lehre des Zeitgeistes paart sich mit der materiellen Macht des Kapitals“ (ebd.: 29).

Barbara Rosenkranz lässt im Gegensatz zu Eva Herman weniger ein romantisches Bild von Weiblichkeit entstehen. Vielmehr beruft sie sich auf den gesunden Menschenverstand einer nicht näher definierten Bevölkerungsmehrheit, welche von einer kleiner, radikalen Truppe von Gender-Ideologen getäuscht und tyrannisiert und zur Abkehr von traditionellen Lebensweisen gezwungen werde (vgl. ebd.: 145).

„Die Familie steht also wahrlich nicht gut da in der gemachten Meinung. Fortschrittliche, moderne Frauen lehnen diese Lebensform ab, gaukelt man uns vor. Was man uns glauben machen will, ist: alle Modernen, Fortschrittlichen wollen außerdem die Ehe für Homosexuelle mit allen Rechten, die bis heute aus gutem Grund nur Familien vorbehalten ist. Alle Erfolgreichen arbeiten der Gender-Ideologie zu, nur dumme, uninformierte Kleinbürger hängen aus Rückständigkeit immer noch den verstaubten, traditionellen Denkmustern an“ (ebd.).

So bemüht sie gleich mehrere Feinde der traditionellen Familie. Da wären zum einen Feminist_innen, politische Eliten, Menschen, deren Sexualität nicht mit der heterosexuellen Norm übereinstimmt und zum anderen auch alleinstehende Menschen, die aus rein egoistischen Motiven handeln und damit die Familien belasten würden.

„Während der ‘Single‘ sein Urlaubs- und Weihnachtsgeld unbekümmert in Fernreisen nach Thailand oder in die Karibik verjubeln kann, versucht der Familienvater damit die Finanzlöcher zu stopfen, die ihm der Unterhalt der zukünftigen Beitragszahler der Pension des fröhlichen ‘Singles‘ verursacht“ (ebd.: 149; Hervorh. i. Orig.).

Da die Ursache dieser Bedrohung für die Familien und damit für die Gesamtbevölkerung Österreichs klar zu identifizieren ist – diese läge in der Gender-Ideologie und ihrem politischen Instrument, dem Gender Mainstreaming – sei auch eine Lösung des Problems in Sicht. „Würde nur ein Bruchteil der für Gender Mainstreaming verwendeten Aufmerksamkeit, nur ein Bruchteil der eingesetzten Mittel der bitter notleidenden Familienpolitik gewidmet werden, wären wir aller Sorgen ledig“ (ebd.: 110).

5.5. Frauen und Männer als Opfer des Feminismus

5.5.1. Überblick

Bemerkenswert ist hier, dass alle Autor_innen zwei unterschiedliche Bilder von Feminismus und Emanzipation zeichnen. So stehen sich die „gesunde Emanzipation“ (vgl. Herman 2006: 208), welcher die Gewährung des Wahlrechts für Frauen und des Zugangs zu höherer Bildung zugerechnet wird und ein „militanter Feminismus“ (vgl. ebd.: 193), der die Auflösung der Geschlechter an sich fordert, gegenüber. Letzterem fallen nicht nur die traditionelle Familie, sondern Männer und Frauen im Allgemeinen zum Opfer. Auch hier greifen die Autor_innen auf Argumentationen entlang biologistischer Sichtweisen auf Geschlecht zurück. So führt das Negieren von Weiblichkeit zur Überforderung der Männer, die dadurch Konkurrenz erhalten, mit der sie nicht umzugehen wissen (können). Indem sich Frauen männliche Eigenschaften zu eigen machen, erfährt das Männliche eine Abwertung.

Die daraus entstehende Orientierungslosigkeit wirkt sich nicht nur auf gesellschaftlicher Ebene – hier zB. durch eine höhere Gewaltbereitschaft der Männer – und beruflicher Ebene negativ aus, sondern ist auch verantwortlich für Probleme im privaten Bereich der Paarbeziehung und Ehe. So werden steigende Scheidungs- und Trennungsraten direkt auf emanzipatorische Bestrebungen der Frauen zurückgeführt (vgl. ebd.: 13; Pease und Pease 2002: 386).

Damit ist das Scheitern des Mannes in der Gesellschaft – zB. wenn er sich gewalttätig verhält, im Berufsleben nicht die gewünschten Erfolge erzielt und nicht als Vater Verantwortung übernehmen möchte – auf das Verhalten der Frau zurück zu führen. Diese bedient sich, anstatt sich ihrer Weiblichkeit gemäß zu verhalten, männlicher Verhaltensweisen, um beruflich voran zu kommen und dem Mann die Reproduktionsarbeit aufzuerlegen.

Im Zentrum dieser Debatte steht die selbstsüchtige Frau, die ihre naturgegebene Rolle als Mutter verweigert und dadurch Schaden nimmt, vor allem aber die demographische Entwicklung negativ beeinflusst. Wiederholt wird hierbei das Bild der verbitterten, kinderlosen, einsamen Single-Frau gezeichnet (vgl. Herman 2007: 80, 188 ff).

Der Feminismus sei somit für den „Krieg zwischen Männern und Frauen“ (vgl. ebd.: 208 ff) verantwortlich, bei dem es keine Gewinner, sondern nur Verlierer geben könne. Entscheidend ist hierbei, dass die (feministischen) Frauen einerseits einen Krieg gegen Männer, andererseits einen gegen (nicht feministische) Frauen führen (vgl. ebd.: 28).

In dieser Argumentation werden folgende pathologische Auswirkungen des Feminismus auf Männer aufgezeigt:

Männer erfahren durch die Feminisierung des Bildungssektors eine gewaltsame Zerstörung ihrer natürlichen Identität und durch die Vereinnahmung männlicher Rollen, zB. jener der Erwerbstätigkeit, durch Frauen eine geschlechtliche Verunsicherung.

Der Zwang zur Übernahme von Aufgaben, die nicht der männlichen Wesensart entsprechen, wie zB. Säuglingspflege, tut das Übrige zur Herstellung des gesellschaftlichen Chaos.

Frauen hingegen wird von den sog. Feministinnen ein Verhalten nahe gelegt, welches dem weiblichen Wesen widerspricht und von ihnen verlangt, das Männliche zu imitieren. Das führt zu Vereinsamung und Überforderung.

5.5.2. „Gesunde“ Emanzipation vs. „militanter“ Feminismus

Das vorrangige Ziel der Gleichberechtigung von Männern und Frauen – im Sinne einer Gleichwertigkeit auf Basis des Menschseins – längst erreicht, sehen die Autor_innen in der Ausweitung feministischer Theorien zu de/konstruktivistischen Konzepten von Geschlecht eine immense Bedrohung.

Für Eva Herman sind „die Feministinnen“ längst übers Ziel hinaus geschossen.

„Aus dem ursprünglichen Ansinnen, allgemeine Menschenrechte für Frauen durchzusetzen, ist inzwischen ein erbitterter, zum Teil auch unwürdiger Geschlechterkampf geworden, der die Fronten zwischen Männern und Frauen verhärten ließ und uns dorthin führte, wo wir jetzt stehen. Wir Frauen haben uns durch dieses Gefecht entwerten lassen, und wir haben selber maßgeblich dazu beigetragen, dass uns jene Werte genommen wurden, die uns helfen, unsere Weiblichkeit zu leben“ (Herman 2007: 187).

Die „entscheidenden Verbesserungen, die uns die so genannte Emanzipation gebracht hat: Befreiung von sexueller Gewalt, von politischer Ungleichbehandlung, von der Missachtung von Frauen, das Wahlrecht und eine bessere Ausbildung“ (vgl. ebd.: 193) stellen sich für Eva Herman als Selbstverständlichkeiten dar, die nicht als Ergebnis „militanter Feministinnen“ gewertet werden dürfen, da jene bereits im Grundgesetz als Menschenrechte verankert sind (vgl. ebd.).¹⁷

Vor allem Eva Herman zelebriert in ihrem Buch in befremdlich anmutender Sprache, gespickt mit Begriffen, welchen einem militärischen Jargon entlehnt sind, die Darstellung eines feministischen Kreuzzuges gegen die Männer. Feminist_innen werden als „Aufwieglerinnen“ (Herman 2007: 19) und „mit schwarzen Kutten getarnte Scharfmacherinnen“ (ebd.: 19) bezeichnet, die Frauen ins Verderben führen (vgl. ebd.: 19).

„Immer wieder begegnet uns der Typ Frau, für den das Kritisieren, wenn nicht Verächtlichmachen von Männern eine Art Sport oder gar Lebensinhalt geworden ist. Ganz gleich ob sie als kämpferische Emanze, als gesittet erscheinende Nadelstreifen-Managerin oder als Veteranin und harmlos-lustige Talkshow-Oma des deutschen Feminismus auftritt, die in Wirklichkeit den gezückten Dolch unter der schwarzen Kutte trägt, stets ist es erschreckend, wie weit verbreitet und konsequent rücksichtslos dieses Verhalten ist.“ (Herman 2006: 208)

¹⁷ „Das Grundgesetz (GG) ist die Verfassung für die Bundesrepublik Deutschland. Es wurde vom Parlamentarischen Rat, dessen Mitglieder von den Landesparlamenten gewählt worden waren, am 8. Mai 1949 beschlossen und von den Alliierten genehmigt. Es setzt sich aus einer Präambel, den Grundrechten und einem organisatorischen Teil zusammen. Im Grundgesetz sind die wesentlichen staatlichen System- und Werteentscheidungen festgelegt. Es steht im Rang über allen anderen deutschen Rechtsnormen.“ (www.bundestag.de) Eva Herman bezieht sich hier auf Art. 1 GG „(1) Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt. (2) Das Deutsche Volk bekennt sich darum zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt. (3) Die nachfolgenden Grundrechte binden Gesetzgebung, vollziehende Gewalt und Rechtsprechung als unmittelbar geltendes Recht.“ (www.bundestag.de) und Art. 3 GG „(1) Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich. (2) Männer und Frauen sind gleichberechtigt. Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin. (3) Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“ (www.bundestag.de)

Der Begriff der „schwarzen Kutte“ (vgl. ebd. 206 ff, 18 f) tritt bei Herman immer in Verbindung mit Alice Schwarzer auf und lässt sich demnach auch als Anspielung auf den Nachnamen der wohl bekanntesten deutschen Feministin verstehen.

Die Auswüchse dieses militanten Feminismus verorten Allan und Barbara Pease unter anderem im Postulat der Political Correctness¹⁸, deren Sinnhaftigkeit sie anzweifeln. „Ursprünglich diente das Konzept der politischen Korrektheit dazu, sexistische Haltungen oder Ausdrucksformen sowie die ungleiche Behandlung von Frauen und Männern zu bekämpfen und dadurch Frauen Chancengleichheit zu garantieren. Angeblich wurden Frauen von dominanten Männern unterdrückt.“ (Pease und Pease 2002: 383)

Emanzipatorische Bestrebungen könnten allerdings nicht darüber hinweg täuschen, dass es eben biologisch gesehen Unterschiede zwischen den (zwei) Geschlechtern gäbe, die sich auch nach jahrzehntelanger Bemühung, eben jene zu leugnen, immer noch durchsetzen. „Frauen stellen immer noch eine Minderheit im Geschäftsleben und der Politik dar, jedoch nicht, weil sie von Männern unterdrückt werden – sie interessieren sich schlicht und ergreifend weniger für diese Gebiete.“ (ebd.: 383)

Auch für Volker Zastrow ist klar, dass sämtliche Anhänger_innen der Gender-Ideologie nicht die Umsetzung von Maßnahmen zur Gleichstellung von Männern und Frauen im Sinn haben, sondern die Auflösung der traditionellen Familie, um so Vollbeschäftigung erreichen zu können. (vgl. Zastrow 2006: 8 ff, 19 ff)

¹⁸ Nohlen und Grotz definiert den Begriff der Political Correctness als „eine von den Hochschulen Nordamerikas ausgehende, in sich heterogene Bewegung“ (Grotz und Nohlen 2011: 425) mit dem Ziel, „die Benachteiligung von Minderheiten zu beseitigen“ (ebd.: 245) Sabine Wierlemann beschäftigt sich detaillierter mit der Entwicklung des Begriffs und weist auf die gegensätzliche Verwendung hin. „Mit ‘PC’ wird ein Sprachgebrauch bezeichnet, der durch eine besondere Sensibilisierung gegenüber Minderheiten gekennzeichnet ist und sich der Anti-Diskriminierung verpflichtet fühlt. Der Sprachgebrauchswert von ‘PC’ zeigt jedoch, dass der Begriff im aktuellen Sprachgebrauch dazu dient, Ablehnung und Kritik auszudrücken, gerade auch gegen dieses sensibilisierte Sprachverhalten.“ (Wierlemann 2002: 12)

Für Barbara Rosenkranz scheint es ebenso eine Selbstverständlichkeit zu sein, „dass der Rang der Frau in unserer Gesellschaft ein gänzlich gleichberechtigter sein muss“ (Rosenkranz 2008: 8). Allerdings stehe dies in keinem Zusammenhang mit Emanzipation und Feminismus, im Gegenteil, sie verknüpft hier erneut Feminismus und Emanzipation mit der pathologisierten Subjektposition der Homosexualität. „Die Feministen bleiben aber nicht dabei, den Frauen zu mehr Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl zu raten, sondern sie schüren Misstrauen und Streit zwischen den Geschlechtern, indem sie den Mann zum Feindbild machen. Diese „neue Frauenbewegung“ ist stark von der Lesbenbewegung geprägt, viele ihrer Anhänger sind selbst Lesben.“ (ebd.:82)

5.5.3. Frauen als Opfer des Feminismus

Frauen als Opfer des Feminismus werden anhand zweier Argumentationslinien dargestellt. Emanzipation führt zu Vermännlichung, die sich zum einen negativ auf die Psyche und den Körper von Frauen auswirkt, zum anderen fatal auf die Beziehung zwischen Männern und Frauen wirkt. Damit geht eine Gefährdung der Gesellschaft einher, die ja auf die Existenz der traditionellen Vater-Mutter-Kind-Familie zur Sicherung ökonomischer Verhältnisse und klassischer Reproduktionsweisen angewiesen ist. Die Enthebung der Frau aus ihrer ursprünglichen, naturhaften Bestimmung – i.e. Mutterschaft – und die damit verbundene Infragestellung des Mannes als Ernährer, führt demnach in unserer modernen, zivilisierten Welt nicht nur zu Chaos, Verwirrung und Unzufriedenheit (vgl. Pease und Pease 2002: 40), sondern hat vor allem auch für die physische Konstitution von Frauen negative Folgen.

So verweist das Autor_innenpaar ohne nähere Angaben auf Studien, denen zufolge „zahlreiche berufstätige Frauen jetzt auch die bislang typisch männlichen Nebenwirkungen des Berufslebens zu spüren bekommen: Probleme mit dem Herzen, Magengeschwüre, Streß, vorzeitiger Tod“ (ebd.: 378). Die Abkehr von traditionellen Rollen kann sich demnach sogar tödlich für Frauen auswirken, allemal wirkt sich jede Form von Geschlechtergleichheit negativ auf Paarbeziehungen aus. „Es ist kaum verwunderlich, daß junge Leute so viele Probleme mit ihren Beziehungen und Ehen haben. Jegliches Konzept, das auf dem Gedanken der Geschlechtergleichheit aufbaut, steht auf wackeligem Boden. Denn hier wird von Männern und Frauen gleiches Verhalten vorausgesetzt, obwohl beide komplett verschiedene Gehirnstrukturen haben“ (ebd.: 386).

Auch für Eva Herman sind die negativen Konsequenzen der Emanzipation augenscheinlich. „Wir sind überfordert, ausgelaugt und müde. Und fragen uns in stillen Momenten: Ist es das wert? Welchen Preis zahlen wir eigentlich dafür, emanzipiert und selbstbewusst zu sein? Sind wir überhaupt noch Frauen? Oder haben wir unsere Weiblichkeit verloren?“ (Herman 2007: 10)

Selbstverwirklichung im Sinne der Emanzipation hieße Berufstätigkeit und die könne nur dann erfolgreich verlaufen, wenn eine Absage an das Weibliche und die Übernahme von männlichen Eigenschaften und Verhaltensweisen erfolge.

„Was aber tun wir, weil wir ja so emanzipiert und fortschrittlich sind? Wir orientieren uns stattdessen an der männlichen Rolle. Unsere emotionalen, ‘weichen’ Eigenschaften, die unsere Gesellschaft so dringend für einen gesunden, harmonischen Ausgleich benötigt, drängen wir in den Hintergrund. Liebe und Zuwendung bleiben zunehmend auf der Strecke. Wir rüsten uns hoch mit männlichen Verhaltensformen, werden streitsüchtig, aggressiv, unerbittlich im Überlebenskampf“ (ebd.: 25).

Somit würden Frauen durch die Berufstätigkeit bestenfalls Männer imitieren, ohne jedoch auch nur annähernd dem nachgeefferten Ideal entsprechen zu können, aus „Sucht nach Selbstbestätigung“ (vgl. ebd.: 32 ff).

Die Vermännlichung erfolgt in zweifacher Hinsicht. Sie äußert sich im Erscheinungsbild – zB. im Unisex-Look – wie auch im Verhalten von Frauen.

„Frauen, speziell in Deutschland, kleiden sich noch heute vielfach geschlechtsneutral, sie tragen Hosen, Anzüge, flache Schuhe. Das uralte Spiel zwischen Mann und Frau ging dadurch mehr und mehr verloren. Und in Vergessenheit gerieten neben den Äußerlichkeiten zunehmend auch die inneren Qualitäten, weibliche Tugenden, die Ausgleich, Vermittlung und Friedfertigkeit in die Welt bringen und einen Gegenpol zum männlichen Prinzip von Kampf und Krieg darstellen“ (ebd.: 172 f).

Es dreht sich also alles um den Verlust von Weiblichkeit und den damit verbundenen Eigenschaften als Gegenpol zur Männlichkeit. Eva Herman beschreibt keine Veränderung der Rollen, sondern für sie mündet Emanzipation in der Auflösung von Frauen – sowohl körperlich als auch charakterlich. Die dadurch entstehende Lücke führt direkt ins gesellschaftliche Chaos und hinterlässt vor allem „entwertete Frauen“, da der Feminismus das Frausein wegdiskutiert habe (vgl. ebd.: 183).

Mit dieser Entwertung spielt sie nicht nur auf den schädlichen Einfluss der Feminist_innen auf ihre Geschlechtskolleg_innen an, sondern auch auf das dadurch erzwungene Fehlverhalten der Männer.

Da die Frau nicht mehr Frau sein möchte, fällt der respektvolle Umgang zwischen Männern und Frauen weg. „Die Emanzipation wird die Männer unhöflicher machen.“ (ebd.: 25, Hervorh. i. Orig.) zitiert sie einen Leser in ihrem Buch und stellt dann die Frage: „Verlieren die Männer am Ende die Achtung vor uns Frauen?“ (ebd. 25) „Dem Feminismus“ wirft sie vor, die Frauen entwertet zu haben, indem er ihnen die Weiblichkeit ausgeredet hätte. Diese Abwertung betreffe aber nicht nur Feminist_innen, sondern bereits einen Großteil der Frauen. Diese „Enkelinnen Simone de Beauvoirs“ würden sich zwar nicht als Feministinnen bezeichnen, praktizieren aber einen „Feminismus light“ (vgl. ebd.: 197).

„Tief verinnerlicht haben sie die Kriegserklärungen an die traditionelle Frauenrolle, sind getragen von einem grundsätzlichen Misstrauen gegen die Männer, glauben, sich einzig durch Berufstätigkeit einen Selbstwert geben zu können, und ertragen den Gedanken an Mutterschaft nur, wenn sie sicher sein können, neben dem Kind auch eine Arbeit zu haben. Empfindungen und Gespür für die menschlichen Prioritäten sind ihnen abhanden gekommen“ (ebd.).

Bei Barbara Rosenkranz sind in erster Linie die Mütter die Opfer des Feminismus. Feminist_innen verkörpern für sie die politischen und universitären Eliten, die ohne Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse der Bevölkerung – in diesem Fall der Mütter – eine Politik der Gleichmachung (Gender Mainstreaming) betreiben und so den Familien die Lebensgrundlage entziehen.

„Die wahren Hintergründe werden hier – trotz Einbettung in so wohlklingende Worte wie 'Chancengleichheit', 'Selbstständigkeit' und 'Demokratie' – bereits deutlicher: Es geht nicht nur um die 'Chancengleichheit für Frauen', Gender Mainstreaming hat auch mit den 'Männern und der Gesellschaft insgesamt' einiges vor. Es geht um 'Weiterentwicklung', also um Änderung der traditionellen, seit Jahrhunderten bestehenden Familien, ja der gesamten Gesellschaftsstrukturen“ (Rosenkranz 2008: 33f; Hervorh. i. Orig.).

Diese hier gezeichnete Krise der Familien wird in direkten Zusammenhang mit einer gesamtgesellschaftlichen Katastrophe gebracht, aus der nur Chaos entstehen könne.

Der Geburtenrückgang in Österreich und Deutschland stelle eine „demographische Bedrohung“ (ebd.: 11) dar, die nicht nur eine Überalterung der Bevölkerung zur Folge habe und damit in naher Zukunft staatliche Versorgungsinstrumente, wie das Pensionssystem, das Pflegesystem und die Gesundheitsversorgung vor schier unlösbare Probleme stellen wird (vgl. ebd: 12), sondern den Untergang des gesamten Volkes als selbstständige politische Einheit herauf beschwöre (vgl. ebd. 13). Die Entscheidung zu einem Lebensentwurf jenseits von Mutterschaft habe somit fatale Auswirkungen. „Eine Gesellschaft, die Madame Beauvoir als 'Idol' bezeichnet und die deren selbstsüchtige Ansichten zur Frau als vorbildlich und nachahmenswert bewertet, braucht sich nicht wundern, wenn eine immer schneller sinkende Geburtenrate zu immer größeren Problemen führt.“ (ebd.: 79; Hervorh. i. Orig.)

5.5.4. Männer als Opfer des Feminismus

Während Frauen Opfer und Täterinnen sind – je nach der Stärke der feministischen Ausprägung – so erscheinen Männer ausschließlich als Opfer. Der bereits erwachsene Mann wird demnach für Feminist_innen zum „‘Hauptproblem’ (...), das radikal ‘verbessert’ werden müsse“ (Rosenkranz 2008: 124) und das männliche Kind zum Opfer feminisierter Erziehung, deren Ziel die Auflösung der männlichen Geschlechtsidentität sei (vgl. ebd.: 124 ff).

Eva Herman sieht in ihnen gesellschaftlich wie beruflich die großen Verlierer, die – aufgewachsen in einem feminisierten Klima – keine Chance hätten, ihre Männlichkeit zu entwickeln, bzw. ihrer männlichen Lebensart Raum zu geben (vgl. Herman 2007: 217). Erschüttert vom neuen Rollenverständnis der Frauen, sehen sich Männer mit einem Anpassungsdruck konfrontiert, dem nur unter Aufbietung größter Selbstverleugnung entsprochen werden könne (vgl. ebd.: 212 f).

Hier wirft Eva Herman Feminist_innen wie Alice Schwarzer vor, mit ihren Darstellungen von Männern als Unterdrücker der Frauen nur erreicht zu haben, „dass Männer es häufig gar nicht mehr wagen, höflich und respektvoll mit Frauen umzugehen“ (ebd.: 214).

Jegliche Form der Galanterie sei mittlerweile Ausdruck von Degradierung und Demütigung von Frauen und jedes Kompliment oder jedes bedeutungslose Flirten könne ja bereits als sexuelle Belästigung ausgelegt werden (vgl. ebd.: 213 f).

Damit unterstellt sie dem Kollektiv der Männer eine tiefgreifende Verunsicherung und Erschütterung ihrer Lebensrealität ob der Tatsache, dass sich Frauen ihre Mäntel selbst anziehen, ihre Koffer selber tragen und auch selbst in der Lage sind, Türen ohne männliche Hilfe zu öffnen. Der Feminismus hätte also zu einer Veränderung im Umgang von Männern und Frauen miteinander geführt, die im neokonservativen Sinn nicht als positiv zu bewerten ist.

Das als normale, weil natürliche, Verhalten von Männern werde von Feministinnen dämonisiert und Regeln unterworfen, die nicht nachvollziehbar seien.

„Die Feministinnen setzten alles daran, den Mann zu dämonisieren. Sex wurde als Bedrohung gesehen, und höchstes Ziel war die ‘Zähmung’ der ‘bösen’ Männer. Oder gleich ihre Abschaffung. Immer wieder mischten sich die Frauenrechtlerinnen hartnäckig in den intimsten Bereich der Frauen ein, Gesten, Berührungen, jeder Blick des Mannes wurde als sexistische Demütigung gebrandmarkt“ (ebd.: 172).

Auffällig ist das Reduzieren des Miteinanders von Männern und Frauen auf Handlungen, die in einem sexuellen Kontext stehen. Eva Herman beschreibt dies als das „uralte Spiel zwischen Mann und Frau“ (ebd.: 173), welches der Emanzipation zum Opfer gefallen ist. Diese Interpretation entspricht der Ausrichtung an Heterosexualität als sexueller Norm und der soziobiologischen Sichtweise, nach welcher sämtliches Verhalten genetisch auf die Fortpflanzung und somit den Erhalt der Menschheit ausgerichtet ist.

Somit werden Frauen zur Abkehr von ihrer Weiblichkeit gedrängt und Männer einerseits ihrer Männlichkeit beraubt und gleichzeitig verweiblicht, indem ihnen Aufgaben übertragen werden, die ihrer Natur widersprechen.

Dies gilt vor allem für den Bereich der Reproduktionsarbeit. Eva Herman spricht hier einen erzwungenen Rollentausch an, die Übernahme der vormals männlichen Rolle im Erwerbsleben durch Frauen und die Umwälzung der vormals weiblichen Rolle der Reproduktions- und care-Arbeit auf die – dafür denkbar ungeeigneten – Männer.

„Je mehr sich die Frauen von ihren ursprünglichen Verhaltensweisen entfernen, desto mehr klagen sie diese bei den Männern ein. Sie sollen nun jene Aufgaben übernehmen, die Frauen im Namen der Emanzipation ablehnen, vor allem die der Kinderbetreuung. Der darin enthaltene Denkfehler wird gern übersehen: die Frage nämlich, ob Männer überhaupt geeignet sind, solche Tätigkeiten zu übernehmen. Nie in der Menschheitsgeschichte haben die Männer freiwillig Hausarbeiten verrichtet oder Kinder aufgezogen, aufgrund ihrer Veranlagungen sind sie auch nicht dafür vorgesehen. Werden Männer trotzdem in die Pflicht genommen, bedeutet das meist eine Verunsicherung ihrer Identität, die psychische Probleme aufwerfen kann.“ (ebd.: 81)

Im Gegensatz zu Eva Herman, die sich anhand von Erzählungen persönlicher Erlebnisse und von Gesprächen mit Männern am Thema der männlichen Opferrolle abarbeitet, verzichten Rosenkranz und Zastrow in diesem Punkt auf eine nähere Betrachtung.

Rosenkranz erwähnt lediglich im Zusammenhang mit Kindererziehung die Unterdrückung der Männer (vgl. Rosenkranz 2008: 124) und fokussiert mehr auf die Situation der Familien (vgl. ebd.: 149).

Da das größte Opfer des Feminismus die Familie an sich ist, wird hier nicht der Kampf zwischen Männern und Frauen thematisiert, sondern auf die aus der Auflösung der traditionellen Geschlechterrollen resultierende, demographische Fehlentwicklung verwiesen (vgl. ebd. 145).

Die Eheleute Pease diagnostizieren eine Verunsicherung beider Geschlechter, da das Wegfallen klarer Aufgabenverteilungen im Rahmen der traditionellen Familie mit großer Orientierungslosigkeit einher geht (vgl. Pease und Pease 2002: 40 f).

6. Zusammenfassung der Ergebnisse

An der Zusammenschau der Ergebnisse des vorangegangenen Kapitels stellt sich das zentrale Anliegen des neokonservativen Backlash, welches selbst wohl kaum anders als ideologisch bezeichnet werden kann, an Hand der exemplarisch analysierten Beispiele von Herman, Pease und Pease, Rosenkranz und Zastrow zugespitzt ganz klar wie folgt dar:

Es geht um eine Diffamierung und Delegitimierung von feministischer Theorie und Praxis mit Hilfe der Konstruktion von naturgegebener Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität. Sämtliche der skizzierten Argumentationsstränge in den Texten lassen sich letztlich aus dieser scheinbar unhintergehbaren biologischen Wahrheit über die zwei Geschlechter ableiten. Das Zuschreiben von als natürlich begriffenen Eigenschaften, Verhaltensweisen und anderen Merkmalen zu den beiden Kategorien Frau bzw. Mann erlaubt es dann in der Folge nicht nur, die zu Ungunsten von Frauen nach wie vor stark geschlechtsspezifisch geprägte Arbeitsteilung zwischen bezahlter Lohnarbeit und unbezahlter Care-Arbeit zu legitimieren, sondern darüber hinaus hingebungsvolle Mutterschaft als angeblich einzig erfüllende Existenzweise für Frauen auszumachen und eine uniforme, sich dem Mann unterordnende und der Reproduktion widmende, abhängige Weiblichkeit zu beschwören.

Von einem rhetorischen Gesichtspunkt aus lassen sich mehrere immer wieder gebrauchte Metaphern aus den Texten extrahieren, die eine bipolare Struktur aufweisen und von den AutorInnen zur Legitimierung ihres eigenen Standpunktes bzw. zur entsprechenden Delegitimation feministischer Positionen bemüht werden.

Am stärksten ist diesbezüglich sicherlich der konstruierte Gegensatz von Natürlichkeit und Künstlichkeit, der nahezu durchgängig auszumachen ist, wobei Natur und Natürlichkeit eindeutig positiv besetzt werden und zugleich einer weitergehenden kritischen Befragung nicht zugänglich sind.

Während auf der Grundlage von körperlichen und daher „natürlichen“ Fertigkeiten – wie beispielsweise Gebärfähigkeit und Zeugungsfähigkeit – ebenso naturalisierte Eigenschaften und Rollen geschlechtsspezifisch zugeschrieben werden, wird der feministischen Bewegung vorgeworfen, entgegen jeder natürlichen Ordnung eine Gleichheit der Geschlechter herstellen zu wollen, die künstlich, mittels Gender Mainstreaming von oben politisch verordnet und daher abzulehnen ist.

Der Begriff der Ordnung führt sogleich zur nächsten bipolaren Denkfigur, die in den analysierten Texten immer wieder zu entdecken ist. Der Ordnungsbegriff wird von den AutorInnen ebenfalls positiv besetzt, und zu ihm gesellen sich Vorstellungen von Sicherheit, Orientierung und Halt, welche durch die naturgegebene Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität gewährleistet zu sein scheinen, zu deren Bewahrung es allerdings die (weibliche, natürliche) Frau bedarf.

Demgegenüber wird den Feministinnen vorgeworfen, die natürliche Ordnung mit ihren Vorstellungen von der Konstruiertheit von Geschlecht zu stören, viele Individuen orientierungslos, verunsichert und überfordert zurückzulassen und die Gesellschaft ins Chaos und vielleicht sogar in den demographischen Untergang zu stürzen. Besondere Bedenklichkeit erhält das Gegensatzpaar von Ordnung und Chaos dann, wenn daraus abgeleitet wird, dass letztlich feministisch-emanzipatorische Bestrebungen von Frauen nicht nur für die Zerstörung der Familie verantwortlich seien, sondern auch dafür, dass Männer auf Grund der damit einhergehenden Abwertung des Männlichen überfordert sind und dies in der Folge in eine erhöhte Gewaltbereitschaft mündet.

Eine wichtige Rolle spielt der Gedanke vom zerstörerischen Chaos – neben jenem der Natürlichkeit von Heterosexualität – im Zuge des Bedrohungsszenarios „Feminismus“ auch im Feld der Sexualität. Homosexualität wird an mehreren Textstellen des Analysematerials einerseits pathologisiert, indem sie als biologisch fehlgelaufene Entwicklung aufgefasst wird. Diese Fehlentwicklung wird wiederum geschlechtlich konnotiert, indem beispielsweise eine geschlechtsspezifisch falsche Hormon- bzw. Gehirnstruktur dafür verantwortlich gemacht wird.

Bisweilen wird eine von heterosexuellem Begehren abweichende Identität auch dazu benutzt, um Konzepte und Theorien prominenter Vertreter_innen der Gender Studies als unwissenschaftlich abzuwerten. Dies passiert über die Konstruktion eines Gegensatzes zwischen der geforderten wissenschaftlichen Objektivität von Forschung und der damit scheinbar unvereinbaren persönlichen politischen Motivation von Wissenschaftler_innen.

Andererseits wird ein von der heterosexuellen Norm abweichendes Begehren zudem als widernatürliche Störung der rigiden zweigeschlechtlichen Ordnung wahrgenommen, die es für einen Teil der Autor_innen notwendig macht, lesbischen Frauen das Frausein auf Grund ihrer männlichen Gehirnstruktur bzw. ihres angeblich fehlenden Verständnisses für Mutterschaft überhaupt abzusprechen. Während homosexuelle Frauen aber in einer weiteren prominenten dichotomen Denkfigur in den untersuchten Texten, nämlich dem Gegensatzpaar von TäterIn und Opfer, eindeutig als Täterinnen identifiziert werden und ihnen punktuell sogar das alleinige egoistische Interesse und damit die primäre Verantwortung am Auftauchen und der Verbreitung des Feminismus zugeschrieben wird, sieht die Konstruktion vom schwulen Mann etwas anders aus.

Männer tauchen neben den Familien in allen Texten als klar auszumachende Opfer des Feminismus auf – letztere werden von emanzipationswütigen Frauen ihrer Männlichkeit beraubt, verweiblicht und zu einem ungewollten Rollentausch gezwungen, der jedenfalls in Selbstverleugnung münden müsse.

Frauen hingegen müssen, wenn sie als Opfer des Feminismus durchgehen wollen, entweder Mütter sein oder sich zumindest nach ihrem allein erfüllenden Dasein zuhause am Herd sehnen – andernfalls würden sie und ihr egoistischer Selbstverwirklichungsdrang zur moralischen Zersetzung der Gesellschaft beitragen.

Ein in verschiedenen inhaltlichen Zusammenhängen ebenfalls immer wiederkehrendes Moment sind Vermutungen über politische Verschwörungen und geheime feministische Zielsetzungen.

So wird beispielsweise dem Instrument des Gender Mainstreamings unterstellt, nicht einmal die Gleichstellung von Frau und Mann im Auge zu haben oder sich sonst in irgendeiner Form für – die nicht in Frage gestellte Gleichberechtigung von Frauen und Männern – zu engagieren, sondern überhaupt auf das Gleichstellen aller sexuellen Lebensformen abzielen. An anderen Stellen wird als Ziel dieses geschlechterpolitischen Instruments angenommen, eigentlich auf eine Auflösung der Geschlechter hinzuarbeiten.

In eine ähnliche Richtung geht in Bezug auf feministische Wissenschaft und Forschung die Annahme von untersuchten AutorInnen, dass deren VertreterInnen so etwas wie sektenähnliche Geheimgesellschaften darstellen, die ihre wahren Ziele, beispielsweise den politischen Willen zur Zerstörung der Gesellschaft, nicht preisgeben und sich so einer kritischen Auseinandersetzung entziehen würden.

Wissenschaft spielt in den Abhandlungen der analysierten AutorInnen überhaupt eine sehr ambivalente Rolle. So wird gegenüber feministischen Theorien unter Zuhilfenahme unterschiedlichster Argumentationen ins Treffen geführt, dass diese Art von Forschung unwissenschaftlich oder pseudo-wissenschaftlich sei – nicht nur, weil sie von individuellen politischen Motiven geleitet sei und es ihr daher an der notwendigen Objektivität mangle, sondern vor allem auch, weil ihre Erkenntnisse klar dem Alltagswissen der Mehrheit der Frauen und Männer widersprechen würde und diese daher nicht nachvollziehbar seien. Umgekehrt berufen sich manche bei der angeblichen Belegbarkeit natürlicher Zweigeschlechtlichkeit auf verschiedene wissenschaftliche Studien, ohne eine von ihnen in überprüfbarer Weise zu zitieren. Auffallend ist auch, dass zum Beleg dieser angeblich natürlichen Geschlechterordnung vor allem auf naturwissenschaftliche Ergebnisse aus Fachrichtungen wie beispielsweise Biologie, Chemie oder Medizin zurückgegriffen wird, weil diesen augenscheinlich problemlos wissenschaftliche Objektivität zugesprochen werden kann.

Und nicht zuletzt finden sich punktuell Bezugnahmen auf kapitalistische Produktionsverhältnisse, die sich samt und sonders dadurch auszeichnen, dass sie auf die Frage der Notwendigkeit der Besorgung reproduktiver Tätigkeiten im privaten, unbezahlten Bereich – vorwiegend durch Frauen – für das Funktionieren einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung genau nicht eingehen. Vielmehr wird die gesellschaftlich dominante geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ebenfalls naturalisiert und Frauen, die sich ohne finanzielle Notwendigkeit in den Sektor bezahlter Lohnarbeit begeben, die Schuld für das Ansteigen der Arbeitslosenrate zugeschrieben.

Eine Karriere von Frauen im konkurrenzorientierten, harten Lohnarbeitsbereich sei mit natürlichen weiblichen Eigenschaften nicht vereinbar und führe dazu, dass Frauen, die sich dennoch naturwidrig und egoistisch dort selbst verwirklichen wollen, physisch und psychisch krank würden. Als spezieller Kritikpunkt wird erwähnt, dass Mütter in der Lohnarbeit nur als billige Arbeitskräfte ausgebeutet werden würden und sie sich deshalb auf ihre angestammte häusliche Sphäre zurückziehen sollten.

Politisch hoch brisant sind diese Ergebnisse allemal, wiewohl es das Ehepaar Pease völlig unterlässt, die Begriffe Politik und politisch überhaupt in den Mund zu nehmen.

Der Rest der untersuchten Autor_innen nimmt darauf ausschließlich negativ Bezug, indem beispielsweise Gender Mainstreaming als unerwünschtes politisches Projekt mit dem Ziel der Abschaffung von Weiblichkeit und Männlichkeit angegriffen oder der Zwang zu politisch korrektem Verhalten als versteckter Angriff auf die natürlichen Unterschiede zwischen Mann und Frau gedeutet wird.

Denn es geht beim Versuch der Dekonstruktion der Heteronormtivität letztlich darum, einengende geschlechtsspezifische Zuschreibungen und Rollenvorgaben kritisch zu hinterfragen und dadurch die Akzeptanz unterschiedlicher geschlechtlicher Identitäten und Lebensentwürfe auf gesamtgesellschaftlicher Ebene zu fördern und zu verankern.

Eine besonders bedeutende Rolle spielen wie oben gezeigt die beiden Begriffe Natürlichkeit und Wissenschaftlichkeit, die im Deutungskampf um die Frage, was Geschlecht nun eigentlich ausmacht, eine Schlüsselstellung einnehmen. Denn gerade die Vorstellung von Natürlichkeit impliziert einen nicht weiter kritisierbaren Wahrheitsgehalt, der durch den Rückgriff auf scheinbar objektive und damit ebenfalls nicht weiter hinterfragbare wissenschaftliche Erkenntnisse in diesen Auseinandersetzungen um den Gehalt von Geschlecht, Weiblichkeit und Männlichkeit immer wieder abgesichert werden muss.

7. Bibliografie

www.amazon.de 2011: ONLINE, letzter Zugriff: 08.12.2011

Appelt, Erna (2009): Rahmenbedingungen und Etappen österreichischer Gleichstellungspolitik. In: Appelt, Erna (Hg.): Gleichstellungspolitik in Österreich. Eine kritische Bilanz. Studienverlag, Innsbruck, S. 25-43

Baringhorst, Sigrid (1995): „Gegenschlag“ auch bei uns? Anmerkungen zu widersprüchlichen Trends von Feminisierung und Anti-Feminismus. In: Baringhorst, Sigrid/Jansen, Mechthild M./Ritter, Martina (Hg.): Frauen in der Defensive? Zur backlash-Debatte in Deutschland, Lit Verlag, Münster, S. 5-14

de Beauvoir, Simone (1968): Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Rohwohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

Bell, Daniel/Kristol, Irving (1965): Editorial – What is the Public Interest? In: The Public Interest, No. 1, S. 3-5

Berger, Peter/Luckmann, Thomas (Hg.) (2000): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Fischer Verlag, Frankfurt a. M.

Braun, Kathrin (1995): Und wer befreit die Paviane? Zur neueren Welle antifeministischer Publikationen. In: Baringhorst, Sigrid/Jansen, Mechthild M./Ritter, Martina (Hg.): Frauen in der Defensive? Zur backlash-Debatte in Deutschland, Lit Verlag, Münster, S. 87-101

<http://www.bundestag.de/dokumente/rechtsgrundlagen/grundgesetz/index.html>

http://www.bundestag.de/dokumente/rechtsgrundlagen/grundgesetz/gg_01.html

Chamallas, Martha (2002): The Backlash against Feminist Legal Theory. In: Cudd, Ann E./Superson, Anita M. (Hg.): Theorizing Backlash. Philosophical Reflections on the Resistance to Feminism, Rowman & Littlefield Publishers, Maryland, S. 67-86

Combahee River Collective (1978): The Combahee River Collective Statement. ONLINE: URL: <http://www.circuitous.org/scraps/combahee.html>, letzter Zugriff am 30.12.2011

- Cudd, Ann E. (2002): Analyzing Backlash to Progressive Social Movements. In: Cudd, Ann E./Superson, Anita M. (Hg.): Theorizing Backlash. Philosophical Reflections on the Resistance to Feminism, Rowman & Littlefield Publishers, Maryland, S. 3-16
- Davis, Angela (1981): Women Race & Class. Random House, New York
- Demirovic, Alex (2008): Neoliberalismus und Hegemonie. In: Butterwegge, Christoph/Lösch, Bettina/Ptak, Ralf (Hg.): Neoliberalismus. Analysen und Alternativen. VS Verlag, Wiesbaden, S. 17-34
- Dorer, Johanna (2002): Diskurs, Medien und Identität. Neue Perspektiven in der feministischen Kommunikations- und Medienwissenschaft. In: Dorer, Johanna/Geiger, Brigitte (Hg.): Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden, S. 53-78
- Ernst, Waltraud (2002): Zur Vielfältigkeit von Geschlecht. Überlegungen zum Geschlechterbegriff in der feministischen Medienforschung. In: Dorer, Johanna/Geiger, Brigitte (Hg.): Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden, S. 33-52
- Faludi, Susan (1995): Backlash. Die Männer schlagen zurück. Rohwohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg
- Foucault, Michel (1999): Technologien der Wahrheit. In: Engelmann, Jan/Foucault Michel (Hg.): Botschaften der Macht. Reader Diskurs und Medien. Stuttgart, S. 133–139
- Freudenschuß, Ina (23.11.2008): Gender Mainstreaming auf geheimer Mission. In: *diestandard.at*: Online: URL: <http://diestandard.at/1227102796784/Kommentar-Gender-Mainstreaming-auf-geheimer-Mission>, letzter Zugriff am 8.12.2011
- Grotz, Florian/Nohlen, Dieter (Hg.) (2011): Kleines Lexikon der Politik. Verlag C.H.Beck, München

- Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika (1992): Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Klapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.): TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie, Kore Verlag, Freiburg i.B., S. 132-139
- Harrington, Michael (1973): The Welfare State and Its Neoconservative Critics. In: Dissent, Herbst 1973, S. 435-454
- Hartmann, Jutta/Klesse, Christian (2011): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht – eine Einführung. In: Fritzsche, Bettina/Hackmann, Kristina/Hartmann, Jutta/Klesse, Christian/Wagenknecht, Peter (Hg.) (2007): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. VS Verlag, Wiesbaden, S. 9-17
- Hartmann, Martin/Offe, Claus (Hg.) (2011): Politische Theorie und Politische Philosophie. Ein Handbuch. Verlag C.H.Beck, München
- Herman, Eva (26.4.2006): Die Emanzipation – Ein Irrtum? In: Cicero. Online: URL: <http://www.cicero.de/salon/die-emanzipation-%3F-ein-irrtum/22223>, letzter Zugriff am 9.12.2011
- Herman, Eva (2007): Das Eva-Prinzip. Für eine neue Weiblichkeit. Wilhelm Goldmann Verlag, München
- Herman, Eva (20.5.2009): Ende mit gendern statt gendern ohne Ende. Veranstalter: JES – Junge europäische Studenteninitiative, Wien, ONLINE Video: „Von der Emanze zur Efrauze“: URL: <http://www.jes.or.at/jesneu/video/herman>, letzter Zugriff am 9.12.2011
- Kontos, Silvia (1995): Jenseits des hydraulischen Bewegungsmodells: Einwände gegen das backlash-Konzept. In: Baringhorst, Sigrid/Jansen, Mechthild M./Ritter, Martina (Hg.): Frauen in der Defensive? Zur backlash-Debatte in Deutschland, Lit Verlag, Münster, S. 29-58
- Linke, Sebastian (2007): Darwins Erben in den Medien: Eine wissenschafts- und mediensoziologische Fallstudie zur Renaissance der Soziobiologie. transcript Verlag, Bielefeld

- Maihofer, Andrea (1997): Gleichheit und/oder Differenz? Zum Verlauf einer Debatte. In: Kreisky, Eva/Sauer, Birgit (Hg.) (1998): Geschlechterverhältnisse im Kontext politischer Transformation. Politische Vierteljahresschrift, Nr. 28/1997, Jg. 38, Westdeutscher Verlag, Opladen/Wiesbaden, S. 155-176
- Meyer, Birgit (1995): Feminisierung des Politischen. In: Baringhorst, Sigrid/Jansen, Mechtild M./Ritter, Martina (Hg.): Frauen in der Defensive? Zur backlash-Debatte in Deutschland, Lit Verlag, Münster, S. 113-129
- Mohanty, Chandra (1986): Under Western Eyes: Feminist Scholarship and Colonial Discourses. In: Feminist Review 30, S. 61-88
- Möller, Simon (1999): Sexual Correctness. Die Modernisierung antifeministischer Debatten in den Medien. Leske + Budrich, Opladen
- Norman, Geoffrey (1979): The Godfather of New Conservatism (and His Family). In: Esquire, No. 91, S. 7-42
- Pease, Allan/Pease, Barbara (2002): Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken. Ganz natürliche erklärungen für eigentlich unerklärliche Schwächen. Ullstein Verlag, München
- Pease, Allan/Pease, Barbara (2011): Online: URL: <http://www.peaseinternational.com/shopdisplayproducts.asp?id=19&cat=Books>, letzter Zugriff am 08.12.2011
- Pink, Oliver (2008): Buch: Rosenkranz' MenschInnen In: diepresse.com: Online: URL: http://diepresse.com/home/kultur/literatur/430432/Buch_Rosenkranz-MenschInnen, letzter Zugriff am 08.12.2011
- Rosenberger, Sieglinde (1996): Geschlechter – Gleichheiten – Differenzen. Eine Denk- und Politikbeziehung. Verlag für Gesellschaftskritik, Wien
- Rosenkranz, Barbara (2008): MenschInnen. Gender Mainstreaming. Auf dem Weg zum geschlechtslosen Menschen. Ares Verlag, Graz
- Ruppert, Uta (1995): Fortschritt – Rückschritt – Wechselschritt: Internationale Frauenpolitik zwischen Backlash und Empowerment. In: Baringhorst, Sigrid/Jansen, Mechtild M./Ritter, Martina (Hg.): Frauen in der Defensive? Zur backlash-Debatte in Deutschland, Lit Verlag, Münster, S. 182-197

- Sauer, Birgit (2008): Neuliberale Verhältnisse: Staatlichkeit und Geschlecht. In: Butterwegge, Christoph/Lösch, Bettina/Ptak, Ralf (Hg.): Neoliberalismus. Analysen und Alternativen. VS Verlag, Wiesbaden, S. 34-50
- Sauer, Birgit (2009): Gleichstellungspolitik und neoliberaler Staatsumbau. Chancen und Restriktionen. In: Appelt, Erna (Hg.): Gleichstellungspolitik in Österreich. Eine kritische Bilanz. Studienverlag, Innsbruck, S. 43-56
- Schwarzer, Alice (29.5.2006): Panik im Patriarchat. In: spiegel.de: Interview mit Alice Schwarzer von Lothar Gorris, Claudia Voigt und Bettina Stielke. Online: URL: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-47074011.html>, letzter Zugriff am 9.12.2011
- Shell, Susan M. (2004): The liberal case against gay marriage. In: The Public Interest, Number 156, Summer 2004, S. 3-16
- Thürmer-Rohr, Christina (2003): Veränderungen der feministischen Gewaltdebatte in den letzten 30 Jahren. In: Hilbig, Antje/Kajatin, Claudia/Miethe, Ingrid (Hg.): Frauen und Gewalt. Interdisziplinäre Untersuchungen zu geschlechtsgebundener Gewalt in Theorie und Praxis. Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg, S. 17-29
- Volkert, Bernd (2006): Der amerikanische Neokonservatismus. Entstehung – Ideen – Intentionen. LIT Verlag, Berlin
- Wagenknecht, Peter (2011): Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs. In: Fritzsche, Bettina/Hackmann, Kristina/Hartmann, Jutta/Klesse, Christian/Wagenknecht, Peter (Hg.) (2007): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. VS Verlag, Wiesbaden, S. 17-35
- West, Candace/Zimmerman, Don H. (1987): Doing Gender. In: Gender and Society, Vol. 1, No. 2, S. 125-151
- Wetterer, Angelika (2009): Gleichstellungspolitik im Spannungsfeld unterschiedlicher Spielarten von Geschlechterwissen. Eine wissenssoziologische Rekonstruktion. In: Appelt, Erna (Hg.) (2009): Gleichstellungspolitik in Österreich. Eine kritische Bilanz. Studienverlag, Innsbruck, S. 9 – 25
- Wierlemann, Sabine (2002): Political Correctness in den USA und in Deutschland. Erlich Schmidt Verlag, Berlin

Wilson, Edward O. (1975): Sociobiology: The new Synthesis. Harvard University Press,
Mass.

Zastrow, Volker (2006): Gender. Politische Geschlechtsumwandlung. Manuscriptum
Verlag, Waltrop und Leipzig

I Abstract

Die Arbeit hat zum Ziel, sich über einen feministisch-kritischem Zugang mit dem Phänomen des Neokonservativen Backlash auseinander zu setzen und geht der Frage nach, welche „Wahrheiten von Geschlecht“ in Medientexten konstruiert werden, um Feminismus als Bedrohung für Gesellschaft entwerfen zu können. Ziel ist es, die normativen Argumentationsmuster dieser medialen Inszenierung von Geschlecht aufzudecken.

Mit der Veröffentlichung von „Backlash. The Undeclared War Against Women“ (1991) der us-amerikanische Journalistin und Pulitzerpreisträgerin Susan Faludi materialisierte sich der „Neokonservativen Backlash“. Nach ersten Erfolgen der Frauenbewegung auf institutioneller Ebene in den 1970er und 1980er Jahren, bemerkt sie eine Gegenbewegung, die plakativ „den Feminismus“ für so ziemlich alle Probleme von Frauen verantwortlich macht und vornehmlich in der negativen medialen Inszenierung von Frauen, Feminist_innen und Emanzipation zum Ausdruck kommt, sich aber auch in einem Erstarren (neo)konservativer Kräfte in der Politik deutlich zeigt.

2006 sorgte die deutsche Nachrichtenmoderatorin und Publikumsliebbling Eva Herman mit ihrer Abrechnung mit dem Feminismus im Online Magazin Cicero unter dem Titel „Die Emanzipation – ein Irrtum?“ für Aufsehen. Ihr Buch „Das Eva Prinzip“ (2006), in dem sie ihre Thesen über die die gesellschaft zersetzende Macht des Feminismus auf 250 Seiten ausbreitete, war Anlass zu dieser Diplomarbeit.

De/Konstruktivistische Konzepte von Geschlecht von Simone de Beauvoir über Michel Foucault bis hin zu Judith Butler, nationale, europäische und internationale Gleichstellungspolitiken, das Postulat der Gleichheit der Geschlechter als Basis politischen und gesellschaftlichen Handelns, die Frauenbewegung und Bewegungen zu Transgender und Homosexualität – all das wird in neokonservativer Lesart einem Verschwörungskollektiv aus Marxist_innen, Kapitalist_innen und Feminist_innen zugeschrieben.

II Curriculum Vitae

Personal Data

Name: Eva Kristina Miklautz

Date and place of birth: 27th.October 1980, 9300 St. Veit/Glan

Citizenship: Austria

Education

School education

1991-1995: Bundesgymnasium St. Veit/Glan

1995-1998: BHAK Feldkirchen

1998-2000: BHAK I Klagenfurt

University education

2000-2001: University of Vienna, Psychology

since 2001: University of Vienna, Political Science

since 2004: University of Vienna, Law

DANKE!

Auf dem Weg zur Diplomarbeit haben mich so viele Menschen begleitet, und ich möchte die Gelegenheit nutzen und mich bei allen bedanken.

Danke Papa für deine Unerschütterlichkeit und Unterstützung. Danke Mama – den Einstieg in den Feminismus verdanke ich dir!

Danke kleiner Bruder. Hier fehlen mir die Worte. Du warst mir in den letzten Jahren ein wundervoller Freund und eine große Stütze!

Danke, danke, danke an meine Freund_Innen! Vanessa, Karo, Tina, Ulli, Leni, Birgitta, Lucie, Martin, Elmar, George, Stefan, Andi, Peter, Max, Heinz – Leute, ihr könnt euch gar nicht vorstellen, wie viel ihr mir bedeutet!

Roli, danke fürs in den Hintern treten, fürs auf und in den Arm nehmen und für die starke Schulter zum Anlehnen. Du warst im letzten Jahr wirklich mein Fels in der Brandung. :* :D ;)

Luise, Susanne, meine Süßen, was soll ich sagen – Diamonds are a girl's best friend! :D
Danke für alles! Ich freu mich auf unsere Zukunft.

Barbara, Alexandra, Ulli – ihr seid wunderbar! Ohne Euch hätt ich das nicht geschafft!

Abschließend möchte ich noch ein paar Worte an meine Diplomarbeitsbetreuerin richten: Birgit, Du hast mich von der ersten Unterrichtseinheit an inspiriert. Es war großartig, für Dich und mit Dir arbeiten zu dürfen und Dein unterschütterlicher Glaube an mich hat mich wirklich über Wasser gehalten. Danke für alles.